



Protest in Bewegung

build!

Gründerzentrum Kärnten GmbH

POWERED BY
IDEEN WETTBEWERB
2011/12

Raiffeisen
Meine Bank



WIR SUCHEN DIE KREATIVSTE GESCHÄFTS IDEE



WER
GEWINNT DEN

build!

IMPULS

2012

EINSENDESCHLUSS: 31.01.2012

www.build.or.at



SCHIRMHERR DES
IDEENWETTBEWERBES 2012

Egon Putzi

Gründer der Firma SEZ



**GELD- UND
SACHPREISE**

IM WERT VON ÜBER

EUR 8.000





Foto: Puch

Liebe Leserinnen und Leser,

Aus dem Inhalt

Zum Thema

Protest(bewegungen): Sichtweisen, Erfolge und Spannungsfelder 4

Forschung

Wissenschaftskommunikation 7
 Unternehmensnachfolge 10
 Philosophy on Stage 11
 Stau verhindern mit neuen Technologien 13
 Technik- und Wissenschaftsforschung 15

Lehre

Lehrende vor den Vorhang 17

Kultur

Erkenntnis durch Kunst im Raum 18

Alumni

Absolvent Thomas Diechler im Porträt 21

Campus

Neue ProfessorInnen an der AAU 22

Impressum

Herausgeberin: Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
 Redaktionsleitung: Lydia Krömer
 Redaktionsteam: Annegret Landes, Barbara Maier (Kultur), Romy Müller (Forschung); weitere AutorInnen: Wolfgang Hoi (Lehre), Tanja Lederer-Wenzel (Alumni)
 Grafik, Layout & Satz: Christian Kuschar
 Titelbild: uniklu/Archiv, Protestkundgebung 1992 der Uni Klagenfurt
 Akquisition: Elfi Steiner
 Vertrieb: Andrea Knopper
 Fotos ohne Vermerk: uniklu/archiv
 Alle: Universitätsstraße 65-67, 9020 Klagenfurt, Austria,
 T.: 0463/2700-9304, www.aau.at/unisono, unisono@aau.at

Wir danken den Autorinnen und Autoren für die Bereitstellung der veröffentlichten Texte und Fotos. Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Die Redaktion behält sich vor, eingesandte Manuskripte zu kürzen und zu bearbeiten.



mein Editorial zur Oktoberausgabe habe ich mit den Worten begonnen: „Die österreichischen Universitäten kommen nicht zur Ruhe“ und gemeint, dass die für Kostensteigerungen durch Inflation und Struktureffekte für die Jahre 2013–2015 in Aussicht gestellte „Unimilliarde“ immer noch mehr Wunsch denn Realität zu sein scheine. Leider ist das auch heute noch so, obwohl das Gesamt-Universitätsbudget für die nächste Leistungsperiode gem. Universitätsgesetz eigentlich bis spätestens zum 31. 12. 2011 beschlossen sein müsste. Noch in diesem Jahr auf jeden Fall zu erwarten sind aber die vorläufige Endversion des „Hochschulplans“ und eines Modelles der kapazitätsorientierten Studienplatzfinanzierung, die über die nächsten beiden Leistungsperioden umgesetzt werden soll. Um neue Herausforderungen müssen wir also nicht bangen, ich denke aber auch, dass wir uns vor diesen nicht fürchten müssen: Mit unserer stabilisierten Finanzlage und mit unseren im Strategieprozess vereinbarten Zielen und Vorhaben sind wir gut gerüstet, unsere Position in der österreichischen Universitätenlandschaft zu festigen und, wie es der Hochschulplan fordert, standortübergreifende Kooperationen in Forschung und Lehre einzugehen.

Sorgen müsste man sich derzeit eher angesichts der aktuell sehr angespannten Lage zwischen den nach UG § 20 „obersten Organen“ Universitätsrat einerseits und Rektorat bzw. Rektor andererseits machen: Gerade in einer Zeit, in der ein neuer Entwicklungsplan zu erarbeiten und Leistungsvereinbarungsverhandlungen vorzubereiten und durchzuführen sind, bedürfte es eines engen und vertrauensvollen Zusammenwirkens dieser Organe. Dies natürlich ohne dass man immer einer Meinung sein müsste, gerade an einer Universität hat der Ausgleich im Diskurs zu erfolgen. Und schon gar nicht sollte ein Organ seine Kompetenzen in die Zuständigkeit eines anderen ausweiten wollen. Aus dieser Überzeugung heraus habe ich auch nicht den einfachen Weg des Rückzugs gewählt, sondern mich dafür entschieden, den nicht leichten, aber bisher doch recht erfolgreichen Kurs des Rektorats weiter mitgestalten zu können.

Leider sieht ja das UG keine Instanz vor, die in Konfliktfällen zwischen diesen Organen mediiierend oder als Schiedsgericht fungieren könnte. Das Einleiten eines Abberufungsverfahrens durch den Universitätsrat oder die Anrufung des Ministeriums zur Einleitung eines aufsichtsbehördlichen Verfahrens nach § 45 durch den Rektor, so wie jetzt geschehen, sollten höchstens letzte Mittel nach einem Schiedsverfahren sein.

Ich hoffe, dass für alle Beteiligten in den bevorstehenden Weihnachtstagen Zeit und Muße besteht, über die eigenen Positionen in Ruhe nachzudenken. Derart, dass wieder ein Miteinander zum Wohle der Universität und der an ihr Wirkenden und Studierenden möglich wird.

Ihnen wünsche ich viel Zeit für sich und Ihre Familie, wo und wie immer sie Weihnachten verbringen werden und nur das Beste für das kommende Jahr. In der Zwischenzeit haben Sie vielleicht aber auch die Muße, in dieser Ausgabe des UNISONO zu schmökern: es gibt wieder viel Interessantes zu lesen – wobei ich diesmal auch namens des gesamten Rektorats die Gelegenheit nutze, den AutorInnen für ihre Beiträge und dem Redaktionsteam für seinen unermüdeten Einsatz ganz herzlich zu danken.

Herzlichst Ihr

Heinrich C. Mayr
 Rektor

Protest in Bewegung

Es vergeht kein Tag, an dem nicht über Proteste berichtet wird. Der Aufruf nach Veränderung bestehender Systeme – seien es politische oder Finanzsysteme – wird immer lauter. Massenproteste in arabischen Ländern oder die „Occupy-Bewegung“ sind Ausdruck herrschender Unzufriedenheit.



Angesichts dieser Ereignisse widmet sich das interfakultäre Forschungsnetzwerk „Kultur und Konflikt“ diesem Thema: Ein Team aus WissenschaftlerInnen und ExpertInnen aus den verschiedensten Disziplinen bietet ein Ring-Seminar unter dem Titel „Protest“ im Wintersemester an. UNIso sprach mit dem Koordinator, dem Sozialpsychologen Jacob Guggenheimer, und der Slawistin Cristina Beretta über ihre Sichtweisen zum Phänomen, welche Bedeutung Protestbewegungen haben und ob Systeme verändert werden können.

Protestbewegungen nehmen an Bedeutung zu. Worauf ist das zurückzuführen?

Cristina Beretta: Banal gesprochen: Darauf, dass manches auf dieser schönen, neuen/alten Welt nicht stimmt und dass offensichtlich einige bzw. viele – je nach Land – dies erkennen. Ich bin mir jedoch nicht sicher, ob Protestbewegungen an Bedeutung zunehmen; es ist schließlich eine Frage von Zeit und Raum: gestern hier, heute dort, morgen woanders.

Jacob Guggenheimer: Menschen protestieren ja nicht automatisch, sobald es ihnen schlecht geht. Sondern sie protestieren gegen Zustände im System, weil sie annehmen, etwas verändern zu können. Dabei ist das Bewusstsein wichtig, dass es immer auch Alternativen zum status-quo gibt, selbst dann, wenn man sie noch nicht benennen kann, weil man sie noch nicht kennt. Wir Menschen protestieren, weil wir es einfach anders haben wollen als es ist. Das ist das Wesen von der Forderung nach politischer Mitsprache.

Wann haben Protestbewegungen Erfolg?

Jacob Guggenheimer: Menschen, die demonstrieren, wollen etwas bewegen. Ziel einer revolutionären Bewegung ist es, Systemwechsel herbeizuführen. Diese können aber nur dann erfolgreich sein, wenn sich eine Mehrheit findet, die bereit ist, sich auf Veränderungen einzulassen. Westliche Regierungen greifen diesen Veränderungswunsch nicht auf. Sie sehen sich kaum noch als Reformer, sondern sehen ihre Aufgabe in erster Linie darin, bestehende Strukturen zu erhalten und zu bremsen. Anstatt das Bankensystem zu reformieren, werden Banker in Regierungsämtern gehievt, um Staaten für das Bankensystem kompatibel zu machen. Und so gewinnen Proteste wieder verstärkt an Spannkraft.

Cristina Beretta: Wenn es einer Protestbewegung schon mal gelingt, eine breitere Masse darauf aufmerksam zu machen, dass soziale, politische oder ökonomische Verhältnisse keine unabänderlichen Größen, sondern menschliche

Variablen sind, auf die man/frau Einfluss ausüben kann – dann ist sie erfolgreich. Der Rest ist Revolution und harte Arbeit.

Warum entstehen Proteste oder warum entstehen sie nicht?

Cristina Beretta: Dies hängt sicher von vielen Faktoren ab. Grundsätzlich entstehen Proteste, so scheint mir, aus einem Unbehagen sowie aus dem Bewusstsein, einen Einfluss auf die Ursachen dieses Unbehagens ausüben zu können.

Jacob Guggenheimer: Heute protestieren Menschen nicht unbedingt für die eigenen Anliegen, um etwa den eigenen Profit zu steigern, sondern für Anliegen anderer, weil sie gewisse Vorstellungen davon haben, wie Gesellschaft funktionieren soll. In Herrschaftssystemen die vorschreiben, wie Menschen zu leben haben – wie etwa im Iran – sind die Grenzen des Erlaubten ganz klar definiert. Dort ist es schon eine Form des Protests, wenn das Kopftuch abgenommen wird. Grenzen sind hier allgegenwärtig. Und erst im Konflikt mit diesen Grenzen entwickelt sich Widerstandskraft.

Welche Rolle spielt dabei der öffentliche Raum?

Jacob Guggenheimer: Eine sehr wichtige. Protest kann auf die physische Anwesenheit im öffentlichen Raum nicht verzichten. Öffentlichmachen funktioniert nicht aus der völligen Anonymität heraus, ohne sich zugleich angreifbar zu machen.

Cristina Beretta: Ein Protest im intimen, verborgenen oder anonymen Raum kann höchstens der Beginn sein. Was den potenziell anonymen Internet-Raum angeht, so haben Protestierende auf dem Tahir-Platz betont, dass das bereits heilig gesprochene Facebook wenig hätte bewegen können, wenn es keine funktionierenden, real existierenden Netzwerke bereits gegeben hätte.

Die Uni-Protestaktion „Uni brennt“ vor zwei Jahren ist uns noch gut in Erinnerung. Wie sehen Sie Proteste im universitären Kontext?

Cristina Beretta: Den Beginn eines jeden Protests im universitären Kontext sehe ich als Lehrende im alltäglichen Bestreben, kritisches Denken zu vermitteln, Gegebenheiten zu verstehen, Zusammenhänge herzustellen und Sachverhalte infrage zu stellen. Die Beteiligung an Entscheidungsprozessen, etwa in Gremien, gehört freilich auch dazu. Was die Studierenden angeht, so klagt man/frau in Klagenfurt gerne über deren Passivität. Dies



Fotos: Müller

greift jedoch offensichtlich zu kurz: Die ÖH führt immer wieder kleinere und größere Protestaktionen – etwa im Sommer gegen die Einstellung der Studiengänge MK und Angewandte KuWi – durch, die es zu unterstützen gilt. Noch eine Anmerkung: Wenn es an einer Universität Einstimmigkeit gibt, dann hat sie ihr Ziel verfehlt. Ich möchte hiermit beantragen, dass diese Zeitschrift umgetauft wird, etwa in „Dissonanzen“ oder „Polyphonie“.

Jacob Guggenheimer: Es spricht für die demokratische Qualität einer Universität, Spannungen auszuhalten. Verschiedene Standpunkte gehören einfach kommuniziert. Das Nebeneinander von Dynamiken und Interessen – im Gegensatz zur Harmonie – kann ungemein produktiv sein.

Vielen Dank für das Gespräch.

Die Fragen stellte für UNIsone Lydia Krömer.



Protestkundgebung 1992 auf dem Neuen Platz in Klagenfurt

Die Uni ging auf die Straße

Zu Beginn der 1990er Jahre stand die Weiterexistenz der Klagenfurter Universität auf der Kippe. Was mit einer Reform und Weiterentwicklung für den Standort Klagenfurt begonnen hatte, führte zu einer veritablen Krise – mit glimpflichem Ausgang. Nach Vorstudien beauftragte der damalige Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Erhard Busek das Beratungsunternehmen Arthur D. Little mit der „Evaluierung und Weiterentwicklung der UBW Klagenfurt“. Die rigorose Empfehlung lautete: Streichung der geisteswissenschaftlichen Studien und Ausbau der Fachbereiche Wirtschaft und Informatik.

Der Protest fiel heftig aus. Unterstützt von der Bevölkerung und der Landespolitik, gingen die Universitätsangehörigen fast geschlossen auf die Straße. Ein eigenes Aktionskomitee mobilisierte Öffentlichkeit und Medien. Gleichzeitig erarbeitete eine zehnköpfige Uni-Arbeitsgruppe als Alternativvorschlag ein „Kärntner Konzept“. Die intensive und mühsame Abwehr „bis an den Rand der Erschöpfung und des Auseinanderfallens“ (Albert Berger) machte sich bezahlt. Mit UOG-bedingter Verzögerung folgten 1993 die weitgehend ausverhandelte Umstrukturierung in zwei Fakultäten – für Kulturwissenschaften sowie Wirtschaftswissenschaften und Informatik – und der Verzicht auf den Beinamen „für Bildungswissenschaften“.

Aus: AAU HiStories - interaktive Universitätsgeschichten www.aau.at/histories

Gastkommentar

Die sinnlose Republik

Anneliese Rohrer

Einmischung in die eigenen Angelegenheiten? Sinnlos! Engagement für Veränderungen? Zwecklos? Organisieren von Willenskundgebungen? Nutzlos? Mit nichts sind viele Österreicher so schnell bei der Hand wie mit Ausreden, wenn es darum geht, im öffentlichen Raum eigene Anliegen durchsetzen zu wollen. Jede Aktivität sei reine Zeitverschwendung, werde von Politikern meist nicht einmal ignoriert oder verlaufe ohnehin im Sand. So die populärsten Schutzbehauptungen.



Foto: Clemens Faly

Zur Bestätigung des solcherart wohl erworbenen Rechts auf die eigene Apathie werden in letzter Zeit bei einschlägigen Diskussionen immer zwei Beispiele angeführt: Die Ergebnislosigkeit der Uni-brennt-Bewegung des Herbsts 2009 und das zu erwartende Begräbnis erster Klasse für das Bildungsvolksbegehren der 380.000 Unterschriften des Herbst 2011.

In Wahrheit gibt es für das „Scheitern“ in beiden Fällen aber ganz rationale Erklärungen, die da wie dort gravierende Fehler offen legen. Die Uni-brennt-Bewegung, anfangs von allen Medien unterstützt, bewirkte aus drei Gründen nichts: Erstens kippte sie bald vom Protest gegen die unzumutbaren Zustände an Universitäten zu verworrenen Forderungen, die mit der ursprünglichen Zielsetzung nichts mehr zu tun hatten. Zweitens haben die Organisatoren die politischen Mechanismen nicht durchschaut. Einem bereits auf dem Weg in die EU-Kommission desinteressierten Wissenschaftsminister Johannes Hahn machten sie die Ablehnung dadurch leicht. Zweitens begriffen sie nicht, dass die Regierung einfach auf Weihnachten 2009 zu warten beabsichtigte, in der Gewissheit, dass die Studenten dann die Besetzungen an den Unis aufgeben und nach Hause fahren würden. Drittens – und dies war der entscheidende Fehler – kamen sie im Jänner 2010 nicht wieder. Wären die Besetzungen damals fortgesetzt worden, hätte die Regierung die Proteste nicht länger ignorieren können. Es waren also ganz konkrete Fehler schuld an der vermeintlichen „Sinnlosigkeit“ der ganzen Aktion. Fehler, die bei einiger Professionalität leicht zu vermeiden gewesen wären.

Ähnliches Fehlverhalten ließ auch die doch beachtlichen Anstrengungen für das Bildungs-Volksbegehren verpuffen. Wenn eine Aktion, von einigen Regierungsstellen und geradezu allen wichtigen Institutionen des Landes unterstützt, nicht mehr Unterschriften sammeln kann, dann liegt das nicht an der Zwecklosigkeit von Volksbegehren, sondern an dessen Mängel: Es fehlten ganz konkrete und zugespitzte Forderungen. Weder wurde etwa die Gesamtschule ausdrücklich gefordert, noch ausdrücklich abgelehnt. Überdies erwies sich die Vereinnahmung der Anliegen durch den früheren Politiker Hannes Androsch als nachteilig. Man mag hinter dem Volksbegehren Androschs eine ganz persönliche Agenda vermuten und verstimmt sein. Wenn die Zahl der Unterschriften es nun dem Parlament leicht machen wird, auch dieses Volksbegehren zu schubladisieren, ist das noch lange kein Beweis für Aussichtslosigkeit im öffentlichen Raum.

Vor diesem Hintergrund ist vor allem eines erforderlich: eine Änderung der Mentalität, ein Umdenken weg von Schutzbehauptungen, die ein Verharren in der Bequemlichkeit ermöglichen, hin zu nachhaltigen und hartnäckigen Aktivitäten.

Anneliese Rohrer ist Journalistin bei der „Presse“

Kommentar

Protest(e): lokale Bestandsaufnahme und allgemeiner Ausblick

Viele demokratische Prozesse kommen ohne Aufregung oft gar nicht zu Stande. Und Aufregung gab es in der jüngeren Vergangenheit an der AAU genug: angefangen mit „Uni brennt“ im Oktober 2009, über die tagelange Besetzung des Rektorats, die Protest-Exkursion zur Budgetklausur nach Loipersdorf (Abfahrt siehe Foto), diverse Aktivitäten des „Taktischen Komitees“ als geschickte Antwort auf den Strategieprozess oder zuletzt eine „Uni-Rettungsschirm“-Aktion, um an dieser Stelle nur einige Beispiele zu nennen. Zugegeben sind wir aus studentischer Sicht nicht ganz „unstolz“ auf dieses. Vereinzelt konnten wir – obwohl von Klagenfurt aus – den Bildungsdiskurs in Österreich (neben den Universitäten Wien und Graz) signifikant mitbestimmen. Zu Zeiten omnipräsenter Reputationsdiskussionen ein vielleicht nicht ganz unwichtiger Faktor.

Ginge es nach der ÖH Klagenfurt, so gilt es, die AAU weiterhin als kritische Universität zu stärken. Und zwar Kritik nicht zum Selbstzweck, sondern als konstruktives, wertsteigerndes, wissensförderndes und (gerne auch) profilgebendes Merkmal. Dazu braucht es allerdings eine konsequente Rückbesinnung auf einen ureigenen Wert einer Universität, auf die vielerorts im vorauseilenden Gehorsam und unreflektierter Anpassung vergessen wird und die gesellschaftlich – vor allem für uns Junge – immer wichtiger wird. Weil wir werden es alleine nicht richten können. Mit „es“ sind nicht nur die zahlreichen Polit-Affären oder das ewige „Geeiere“ um (Bildungs-)Reformen gemeint, sondern vielmehr die absolut notwendigen tiefgreifenden Veränderungen in Anbetracht demografischer Entwicklung, Verteilungsgerechtigkeit und Zukunftsfähigkeit. Es ist dabei schön und immens wichtig, dass sich nun mitunter auch die „ältere Generation“ vermehrt zu Wort meldet. Entbehrlich sind jedoch jene Zurufe, die die Courage und Ausdauer von uns Jüngeren in Frage stellen. Denn hätte die junge Generation von heute jene finanzielle oder jobtechnische Sicherheit, die diverse ZuruferInnen aktuell haben oder Alt-68er nach drei Jahren Protestieren noch immer hatten, dann würde vieles gänzlich anders ausschauen.

ÖH Vorsitz: Stefan Sagl, Gregor Schlump, Susanna Hirschle



Menschenrechtsbildung als Prozess gesellschaftlichen Wandels

Menschenrechte, so wie es in der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte heißt, stellen ein zu erreichendes gemeinsames Ideal dar. Es ist klar, dass die Umsetzung der Forderungen der Menschenrechte kein „business as usual“ nach sich zieht. Menschenrechte sind kritische Rechte, mit denen menschenrechtswidrige Verhältnisse aufgedeckt werden können. Transformationsprozesse, die der Aufdeckung folgen, gehen meist mit Protesten einher.

Darüber sind sich auch die Studierenden einig, die im Rahmen der Ringvorlesung „Menschenrechte und Universität“ an der Ideenwerkstatt zum Thema „Menschenrechtsuniversität Klagenfurt“ teilgenommen haben. Sie sehen Protest als Mittel, um in einem starren System Veränderung herbeizuführen. Hinter dieser Initialzündung sollten jedoch Forderungen stehen, die konstruktiv für die weitere Debatte sind. Im Kontext von Universität und Menschenrechten bedeutet dies einen Austausch zwischen Studierenden und Rektorat. Es wird eine öfter stattfindende Begegnung gefordert, um die Anliegen der AkteureInnen in Konsensentscheidungen überzuführen. Darüber hinaus soll es an der Universität Begegnungen auf Augenhöhe geben, die insbesondere eine Aufwertung des nicht-wissenschaftlichen Personals zur Folge hat. Einen weiteren Anknüpfungspunkt sehen die Studierenden im Ausbau der Mehrsprachigkeit an der AAU, die bislang nach der Gebäudebeschriftung zu enden scheint. Die Thematik der Menschenrechtsbildung wurde von den Studierenden vor allem als Bildungsauftrag der gesamten Universität deklariert. Nicht nur KulturwissenschaftlerInnen, sondern Mitglieder aller Fakultäten sollen sich mit Menschenrechten in Forschung, Lehre und Organisationskultur beschäftigen.

Die konkrete Bedeutung der Menschenrechte und der Menschenrechtsbildung für den universitären Kontext wird im Aktionsplan zur zweiten Phase des UN-Weltprogramms für Menschenrechtsbildung (2010–2014) dargelegt. Um dieser Verantwortung in angemessener Form nachzukommen, braucht Universität systematische Menschenrechtsbildung als Querschnittsaufgabe aller wissenschaftlichen Disziplinen.

Bisher wurden an der AAU – insbesondere durch das Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik (ZFF) – vereinzelt Lehrveranstaltungen zu Menschenrechten angeboten, eine systematisch aufbauende und in allen Disziplinen verankerte Menschenrechtsbildung fehlt jedoch noch. In der Ringvorlesung „Menschenrechte und Universität“ wird ein erstes Fundament für eine multiperspektivische und multidisziplinäre Menschenrechtsbildung in Klagenfurt gelegt. Die Ergebnisse dieser Veranstaltung fließen sowohl in die weitere Auseinandersetzung des Arbeitskreises „Menschenrechte und Universität“ als auch in die Forschung des ZFF ein.

Josefine Scherling und Sabrina Schifrer

Forschung:

Der Elfenbeinturm ist Geschichte.

Wie viel Wissenschaft braucht die Öffentlichkeit? Und wie viel Öffentlichkeit braucht die Wissenschaft?

Ein UNISONO-Thema zu den Spannungsfeldern der Wissenschaftskommunikation.

Die Geschichte der Wissenschaftskommunikation im deutschsprachigen Raum der letzten Jahrzehnte zeichnet sich durch eine starke Dynamik aus: Die kritische Haltung zu neuen Technologien in den 1980er Jahren führte dazu, dass Anfänge einer systematischen Wissenschaftskommunikation durch die ersten PR-Büros der Universitäten gewagt wurden. Damals ging man davon aus, dass es notwendig wäre, die Menschen aufzuklären, um damit mehr Akzeptanz zu erreichen. In den 1990er Jahren wandelte sich der Anspruch eher in Richtung eines vertrauensbildenden Dialogs, in dem auch die Sorgen der Menschen ernst genommen werden. Aktuell kommen auf diesen Ansatz durch das Überholmanöver des interaktiven Web 2.0 neue Herausforderungen zu: Blogs und Social Media wie Facebook und Co. bilden die allgegenwärtig abrufbaren Werkzeuge für einen Dialog auf Augenhöhe zwischen Wissenschaft und Laien.

Derzeit sind noch die wenigsten Forschungseinrichtungen dafür gerüstet, wie eine aktuelle Trendstudie des Forschungszentrums Wissenschafts- und Innovationskommunikation (Vorhang auf für Phase 5, 2011) zeigt. Wissenschaftskommunikation hat in den meisten fachspezifischen Scientific Communities noch keinen hohen Stellenwert, und die Kommunikationskompetenz findet kaum in der Qualifikation und – darauf basierend – in den Auswahlkriterien für die Besetzung von wissenschaftlichen Stellen Eingang. Zeitliche Ressourcen sind demnach knapp. Eine Notwendigkeit für Wissenschaftskommunikation ist aber unbestritten: Wissenschaft beeinflusst das Leben von Menschen, daher ist es schon aus ethischen Gründen erforderlich, das Wesen und Wirken von Forschung mit jenen zu teilen, die davon betroffen sind. Und das in einer für möglichst viele verständlichen Weise.

Wie viel Sachlichkeit braucht es und wie viel inhaltliche Verflachung ist gleichzeitig legitim und notwendig, um auch bildungsferne Schichten zu erreichen? Wie kann der Kontakt zu jüngeren Generationen gehalten und gleichzeitig mit dem Kontrollverlust durch Social Media umgegangen werden? Diese Fragen stehen im aktuellen Diskurs für die Wissenschaftskommunikation im Vordergrund.

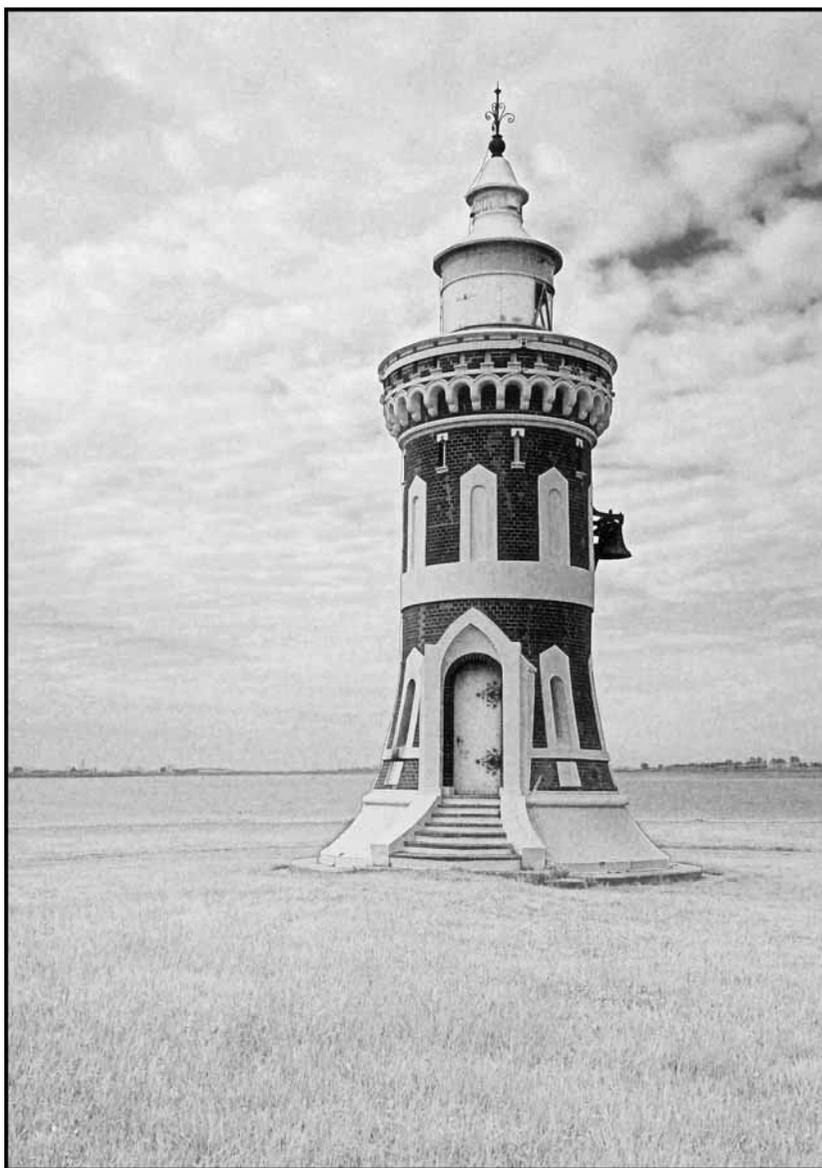


Foto: Jörg Diehmelt

Wie kommt Wissenschaft in die nicht-wissenschaftliche Öffentlichkeit?

Forschungsprojekt „Crossmediale Präsenz“ an den Universitäten Klagenfurt, Bremen, Hamburg-Harburg und Münster versucht neue Wege der Wissenschaftskommunikation

Welche neuen Kommunikationsmuster und Beziehungen entwickeln sich im Cyberspace? Diese Frage stellen sich WissenschaftlerInnen im Projekt „Subjektkonstruktionen und digitale Kultur“, das unter anderem an der Alpen-Adria-Universität (Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft) unter der Leitung von Christina Schachtner durchgeführt wird. Die Forschungsergebnisse betreffen beinahe jeden und jede: Daher auch das Vorhaben, nun innovative Wege des Transfers von Forschungsergebnissen zu entwickeln und umzusetzen. Gefördert werden die Aktivitäten von der Volkswagen-Stiftung. Interessierte Laien und VertreterInnen von Medien werden – sowohl online als auch offline – angesprochen. Die Strategie des Öffentlichkeitsprojekts soll das Verstehen wissenschaftlicher Ergebnisse fördern und den öffentlichen Diskurs anregen. Die Kommunikationsmittel dazu sind einerseits ein durch Computer-Animation unterstützter Film, der auch über Online-Plattformen verfügbar gemacht werden soll. Weitere Plattformen bilden Transferdialoge zwischen ExpertInnen und MedienvertreterInnen und schließlich künstlerische Reflexionen, die multimediale Formate anbieten.



Foto Michaela Brandl

UNIso im Gespräch mit Peter Illetschko, Redakteur für die Beilage Forschung Spezial der Tageszeitung „Der Standard“

Herr Illetschko, wie viel Wissenschaft braucht die Öffentlichkeit?

Das kommt auf die Öffentlichkeit an. In den USA gibt es viel Zustimmung. In Österreich merke ich eine breite Ablehnung von Wissenschaft, wenn damit auch technologischer Fortschritt gemeint ist. Betroffen sind beispielsweise die Life Sciences, denen viele sehr kritisch gegenüberstehen. Diese Technikskepsis geht meines Erachtens auf die legendäre Zwentendorf-Abstimmung zurück. Um Menschen die Möglichkeit zu geben, eine reflektierte und faktenbasierte Haltung gegenüber diesen Disziplinen zu entwickeln, täte auf alle Fälle mehr Aufklärung not. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in der Technikfolgenabschätzung haben aber leider nicht hinreichend Mittel zur Verfügung.

Und abseits dieser Wissenschaftsdisziplinen?

Und abseits dieser Wissenschaftsdisziplinen?

Ganz generell glaube ich, dass es mehr Wissenschaft in der Öffentlichkeit braucht, um junge Menschen darauf neugierig zu machen.

Sie selbst sind seit 2003 Redakteur der Beilage Forschung Spezial im Standard. Welche Entwicklung konnten Sie auf Seiten der Wissenschaft feststellen?

Im letzten Jahrzehnt gab es deutliche Veränderungen: Die heute jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wissen meist gut, wie sie mit Medien umgehen können. Die Zahl derer, die sich auch kritisch – unter anderem zu Forschungspolitik – äußern, ist merkbar gestiegen. Ich glaube, der vieldiskutierte Elfenbeinturm ist in weiten Bereichen Geschichte.

Nimmt der Wissenschaftsjournalismus in Österreich Ihrer Ansicht nach die Vermittlerrolle zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit gut (genug) wahr?

Ich hoffe, dass er den komplexen Ansprüchen gerecht wird. In den Qualitätszeitungen schafft man es meiner Meinung nach schon gut, Wissenschaft in all ihrer Komplexität darzustellen. Im breiten Boulevard scheint mir Wissenschaft eher eine Randnotiz, z. B. bei Katastrophen, zu sein. Wissenschaft hat hier häufig etwas Sensationsheischendes.

Worin unterscheidet sich Wissenschaftsjournalismus von Journalismus zu anderen Themen?

Als Wissenschaftsjournalist muss man sich mit verschiedensten Themengebieten beschäftigen. Während ein Sportjournalist klar ein Metier hat, in dem er sich gut auskennen muss, kann dies thematisch beim Wissenschaftsjournalisten von der Theologie bis zur Physik, von der Sozialanthropologie bis zur Informationstechnik reichen. Es ist schwierig, sich schnell ausreichend Expertise zu erarbeiten. Wissenschaftsjournalismus beansprucht verhältnismäßig viel Zeit.

Forschungsergebnisse versus Tagesgeschäft: Wo liegt der inhaltliche Fokus?

Es gibt bestimmt auch Möglichkeiten, dem Forschungsprozess Raum in den Zeitungen zu geben, beim Standard bemühen wir uns jedenfalls darum. Wir versuchen in unseren Geschichten auch darzustellen, was die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler antreibt und welche Ziele sie mit ihrer Arbeit verfol-

gen. Das braucht es auch, um den Menschen Wissenschaft verständlich zu machen. Ich verstehe andererseits auch den Versuch, sich an Ergebnissen festzuhalten, weil diese relativ leicht kommunizierbar sind. Letztlich braucht es wohl eine Mischung von beidem.

Stark im Kommen ist der Bereich der Social Media, auch in der Wissenschaftskommunikation. Welche Rolle spielt Social Media für den Wissenschaftsjournalismus?

Wissenschaftsjournalismus geht bereits immer mehr in Richtung Social Media. Es gibt viele Blogs, die auch einen Austausch mit den Leserinnen und Lesern ermöglichen. Gleichzeitig verstehe ich diese Medien auch als Unterstützung für uns: Bloggende und twitternde Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler formulieren in diesen Medien vielleicht klarere Botschaften, und diese könnten Ausgangsbasis für interessante Geschichten sein. Dabei gilt es für uns im Journalismus auch mehr Medien zu betrachten und zu analysieren, wenn wir recherchieren.

Und was braucht die Wissenschaftskommunikation speziell in Österreich noch?

Auf alle Fälle noch mehr Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich selbst auch in den Dienst der Öffentlichkeitsarbeit stellen: Wir haben einige wenige, die sich stark engagieren. Wir brauchen aber auch mehr Medien, die den Wissenschaften Raum geben.

Vielen Dank für das Gespräch.

Die Fragen stellte für UNIso Romy Müller.

Öffentliches Wissen

Öffentliches Wissen ist Wissen, das in den Medien verbreitet und im Alltag diskutiert wird. Eine aktuelle Publikation geht der Entstehung dieses Wissens nach.

Die Gesellschaft erschafft sich mithilfe von Bildern und Erzählungen jene Realität, an der sie sich bei ihren privaten und politischen Entscheidungen orientiert. Wie ein solches Wissen entsteht, lässt sich anhand des Konzepts der Nachhaltigen Entwicklung gut nachvollziehen. Denn als Kritik an der modernen Lebensweise steht Nachhaltigkeit einerseits in Konkurrenz zu anderen Modellen des „richtigen Lebens“, andererseits kann sie nur Teil des öffentlichen Wissens werden, indem sie an bereits kulturell etablierte Vorstellungen vom „guten Leben“ anknüpft. Dieses Buch von Markus Arnold (Institut für Wissenschaftskommunikation und Hochschulforschung) und Martina Erlemann (Institut für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung der Technischen Universität Berlin) zeigt anhand österreichischer Medien und Werbekampagnen, wie in der öffentlichen Diskussion über Hochwasserereignisse und gesunde Ernährung das Konzept der Nachhaltigkeit zwar aufgenommen, dessen Bedeutung aber auch entscheidend verändert wurde.



Arnold, Markus & Erlemann, Martina (2011). Öffentliches Wissen. Nachhaltigkeit in den Medien. München: oekom.

MULTISONO: Wie viel Wissenschaft braucht die Öffentlichkeit? Wie viel Öffentlichkeit braucht die Wissenschaft?

Friederike Wall
ist Vizerektorin für
Forschung und
Professorin an der
Abteilung Controlling
und Strategische
Unternehmensführung.



Foto: Maurer

Für beide Fragen die gleiche Antwort: Möglichst viel!

In öffentlichen Diskussionen machen sich oft vermeintlich einfache Wahrheiten breit, die einer wissenschaftlichen Überprüfung nicht standhalten. Ein Mehr an wissenschaftlich gewonnener Einsicht in öffentlichen Diskussionen kann nur von Nutzen sein. Wir erleben das gerade in der aktuellen EU-Schuldenkrise: Einzelne Akteure zum Verursacher der Krise zu stempeln ist zwar vielleicht eingängig und populär; der Komplexität des internationalen Finanz- und Wirtschaftssystems wird man damit aber wohl kaum gerecht. Umgekehrt braucht die Wissenschaft die Öffentlichkeit: Wissenschaft lebt von dem Austausch von Ideen und Forschungsergebnissen und den möglichst breiten Diskussionen darüber. Ferner wird ein wesentlicher Teil der Wissenschaft von der Allgemeinheit finanziert. In Zeiten knapper Kassen ist es wichtig, dass die Wissenschaft in der Öffentlichkeit präsent ist und zeigt, welche Leistungen für die Allgemeinheit sie erbringt.

Doris Moser
ist Vertragsassistentin
am Institut für
Germanistik.



Foto: G. Moser

Wissenschaft ist der Öffentlichkeit zumutbar – und umgekehrt

Das Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit ist nicht quantitativ zu bestimmen, sondern nur qualitativ, zumal wenn von jenem Bereich die Rede ist, der Öffentlichkeit herstellt: den Medien. Auf beiden Feldern, Wissenschaft wie medialer Öffentlichkeit, ist Aufmerksamkeit die Leitwährung, trotzdem funktionieren sie nach verschiedenen Regeln. Ein unkorrupter Blick, Komplexität im Denken und Klarheit im Schreiben, das Schaffen neuen Wissens stehen medialen Gepflogenheiten wie Vereinfachung, Personalisierung von Information und breitenwirksamer Unterhaltung gegenüber. Lassen sich die Wissenschaften und die Medien ernsthaft aufeinander ein, und das müssen sie, sind die Umgangsformen immer wieder auszuhandeln. Das ist aufwendig, fordernd und für beide Seiten lehrreich. Wissenschaft ist für die Öffentlichkeit eine Zumutung, weil sie mit gewohnten Sichtweisen bricht, Öffentlichkeit ist für die Wissenschaft eine Zumutung, weil sie in den Elfenbeinturm eindringt.

Hans Pechar
ist außerordentlicher
Professor am Institut
für Wissenschafts-
kommunikation und
Hochschulforschung.



Nur durch Kommunikation wird Wissenschaft zu einem öffentlichen Gut

Die Anforderungen an Wissenschaftskommunikation speisen sich aus mehreren Quellen. Wissenschaftliche Expertise spielt heute in allen Politikfeldern eine zentrale Rolle. Gelungene Wissenschaftskommunikation erhöht daher die Demokratiequalität einer Gesellschaft. Universitäten und andere Forschungseinrichtungen stehen unter zunehmendem Druck zur Rechtfertigung ihres wachsenden Ressourcenbedarfs. Die öffentliche Kommunikation ihrer Forschung bietet ihnen die Chance, die politische Akzeptanz von Investitionen in Bildung und Forschung auch dann zu stärken, wenn in anderen Bereichen der Sparstift angesetzt wird. Schließlich erhöht sich mit der zunehmenden Spezialisierung in der Forschung die Notwendigkeit zur interdisziplinären Kommunikation. Alle diese Faktoren radikalieren das erkenntnisleitende Prinzip der Einheit von Forschung und Lehre: die Vermittlung der Wissenschaft ist ein Weg zu ihrem vertieften Verständnis.

Wilfried Elmenreich
ist Privatdozent
am Institut für
Vernetzte und
eingebettete
Systeme.



Wissenschaft ist nicht Selbstzweck

Wissenschaft dient nicht zum Selbstzweck, sondern soll der Gesellschaft dienen, wenn auch nicht unbedingt kommerziell. Dazu muss man Ergebnisse aber auch kennen. Außerdem ist es den SteuerzahlerInnen zumutbar, sich ein Bild über die aktuelle Forschung machen zu können. Und schließlich gebärt die Gesellschaft hoffentlich die motivierten ForscherInnen der nächsten Generation. Damit dies möglich ist, braucht die Öffentlichkeit die Wissenschaft, und zwar in Form von spannend gemachten populärwissenschaftlichen Vorträgen, Wikipediaartikeln, Videopodcasts oder Blogs. Wissenschaft behandelt oft komplexe, abstrakte Themen, was es schwierig macht, ein Forschungsgebiet für die Öffentlichkeit aufzubereiten. Aber gerade weil es schwierig ist, sollen WissenschaftlerInnen es versuchen! Die Kommunikation mit der Öffentlichkeit zwingt einen, seine Denkweise vorübergehend zu ändern und die Forschungsergebnisse aus anderem Blickwinkel zu betrachten und darzustellen. Das Ergebnis ist dann nicht nur ein informativer Text für die Öffentlichkeit, sondern auch eine Reflexion über die eigene Arbeit – und das kann genauso wichtig sein wie Ergebnisse in facheinschlägigen Publikationen.



Foto: tiratore Fotolia

Und was kommt danach?

Mit der Organisation der Unternehmensnachfolge beschäftigen sich WissenschaftlerInnen am Institut für Rechtswissenschaft.

Im Bereich der Wirtschaft stellt sie eine der wesentlichen Herausforderungen dar: Wie kommt ein Unternehmen von einer Generation zur nächsten bzw. von einem Inhaber zum nächsten? Das Thema birgt Risiken und Chancen gleichermaßen, umso wichtiger ist es, alle erforderlichen Aspekte aus rechtlicher Perspektive im Vorfeld gut abzuklären. Am Institut für Rechtswissenschaft forschen insbesondere Johannes Zollner und Johannes Heinrich zu diesem Thema. Im Sinne von Wissenstransfer referierten sie Ende September beim „Forum Unternehmensnachfolge“ an der Alpen-Adria-Universität, das in Kooperation mit der Rechtsanwaltskammer Kärnten sowie der Kammer der Wirtschaftstreuhänder sowie mit Unterstützung der Raiffeisenbankengruppe Kärnten veranstaltet wurde.

Johannes Zollner thematisierte in dem gemeinsam mit Rechtsanwalt Gernot Murko gehaltenen Vortrag „Warum warten bis zum letzten Atemzug?“ das nicht immer ganz friktionsfreie Zusammenspiel zwischen Unternehmensnachfolge und Erbrecht: Während es das Bestreben jeder Unternehmensnachfolge ist, das Unternehmen als Einheit zu erhalten, zielt das Erbrecht auf Verteilung des Vermögens. Besondere Probleme bereitet in diesem Zusammenhang das Pflichtteilsrecht, welches bestimmten nahen Angehörigen des Erblassers bzw. der Erblasserin eine zwingende Mindestbeteiligung am Nachlass sichert. Um dieses Spannungsverhältnis optimal aufzulösen und eine Zerschlagung des Unternehmens aus Anlass der Übergabe zu verhindern, müssen rechtzeitig Vorkehrungen getroffen werden. Da sich die Übergabesituationen durch unterschiedliche Faktoren voneinander unterscheiden, müssen auch die Lösungen an diese individuell angepasst werden. Umgekehrt müssen sich die zukünftigen ÜbernehmerInnen auch über die Risiken (Haftungen) bewusst sein, die aus der Nachfolge resultieren können.

„Steuerliche Fallen“ standen im Zentrum des Vortrags von Johannes Heinrich, den er gemeinsam mit Steuerberater

Erhard Lausegger in Form einer Doppelconference gestaltete. Aus steuerlicher Sicht ist grundlegend zu unterscheiden, ob ein Betrieb als solcher oder Anteilsrechte an einem Unternehmensträger (Kapitalgesellschaft) übertragen werden und ob die Übertragung entgeltlich oder unentgeltlich erfolgt.

An jede Form der Übertragung werden unterschiedliche Rechtsfolgen geknüpft. Vorsicht ist bei der Wahl der Form der Unternehmensübertragung dahingehend walten zu lassen, dass nicht unnötigerweise stille Reserven aufgedeckt werden und es somit zu einer vorzeitigen Besteuerung kommt, eigens für die Unternehmensübertragung vorgesehene Steuerbefreiungen nicht genutzt werden können oder Verlustvorträge verloren gehen. Der Unternehmensübernehmer bzw. die Übernehmerin hat darauf zu achten, dass er bzw. sie nicht latente Steuerlasten übernimmt oder für Abgabenschulden des Rechtsvorgängers zur Haftung herangezogen wird. Patentlösungen für eine steueroptimale Unternehmensübertragung können die Vortragenden keine anbieten. Jeder Fall ist für sich zu lösen.

Rechtsformgestaltung für Klein- und Mittelbetriebe

Aktuelle Publikation

Rechtsformgestaltung, speziell auf Klein- und Mittelbetriebe zugeschnitten, ist für österreichische Unternehmerinnen und Unternehmer ein stets aktuelles Thema. Das ursprünglich von Gerald Heidinger herausgegebene und seit mehreren Jahren vergriffene Fachbuch der „Rechtsformgestaltung für Klein- und Mittelbetriebe“ erschien nun in einer sowohl strukturell als auch inhaltlich völlig neu bearbeiteten Version. Das Ursprungswerk wurde quasi einem Komplett-Relaunch unterzogen. Das Ziel des ursprünglichen Buches ist allerdings gleich geblieben: Es soll ein Praxishandbuch für die österreichische Landschaft der Klein- und Mittelbetriebe sein, welches sowohl den BeraterInnen als auch den UnternehmerInnen in sämtlichen „Lebenslagen“ des Unternehmens – von der Gründung über die Umgründung bis zur Beendigung – auf Basis der aktuellen Rechtslage unter Einarbeitung jüngster Entwicklungen Entscheidungshilfen anbietet.



Herausgegeben wurde die Publikation von Petra Hübner-Schwarzinger und Sabine Kanduth-Kristen unter der Mitwirkung von Expertinnen und Experten auf dem Gebiet des Gesellschafts-, Sozialversicherungs-, Zivil- und Steuerrechts.

Hübner-Schwarzinger, Petra & Kanduth-Kristen, Sabine (Hrsg.) (2011). Rechtsformgestaltung für Klein- und Mittelbetriebe. Wien: Linde Verlag.

Das Denken und Sprechen über den Körper ist selbst ein Denken mit dem Körper.

Von 24. bis 27. November fand im Haus Wittgenstein in der Wiener Parkgasse das Performance-Festival Philosophy On Stage #3 statt.



AkteurInnen aus Bereichen wie Philosophie und anderen Wissenschaften, Performance- und Medien-Kunst, Schauspiel, Film oder Musik stellten die Frage nach der Rolle des Körpers im und für das Denken in Performances, Vorträgen und Installationen. Die Veranstaltung ist Kernstück des FWF Translational Research Program „Generating Bodies“ und Ergebnis der transdisziplinären Zusammenarbeit von WissenschaftlerInnen und KünstlerInnen.

Philosophieren auf der Bühne

Zwar reicht die philosophische Auseinandersetzung mit dem Theater zurück in die Antike, und schon die Dialoge Platons bedienen sich der szenischen Darstellung. Dennoch ist Philosophieren, das sich die Bühne als Ort wählt, ein Grenzgang. Gelingen kann die Begegnung von Philosophie mit Performancekunst besonders dann, wenn die Zusammenarbeit mit KünstlerInnen und die Erfahrung der Performance selbst wieder Anstoß für die philosophische Reflexion wird. Oder wenn das Performative dort eine zusätzliche Dimension eröffnet, wo die sprachliche Beschreibung ins Stocken gerät.

So versuchte Rolf Elberfeld (Hildesheim) einem Übersetzungsproblem durch eine „leibliche Fußnote“ beizukommen. Das japanische Wort „jikaku“ wurde verwendet als Übersetzung für „Selbstbewusstsein“. Doch umfasst es mehr: die Selbstwahrnehmung, die er als Sich-Berühren auch performativ verdeutlichte, und eine Art des Körpererlebens, die gerade in der buddhistischen Tradition und Meditationspraxis beschrieben ist. Hier setzte Elberfeld völlig den körperlichen Ausdruck an die Stelle der Umschreibung „Selbstgewahren“. Geben hier Gesten Halt für einen Prozess des Verstehens und Übersetzens zwischen den Kulturen?

Der Rolle der Gebärden im Denken erforschte auch die Performance von Alice Pechriggl (Institut für Philosophie, AAU), dem Philosophen und Filmemacher Markus Brandstätter, der Komponistin Martina Cizek und Fred Ilger (Kameratechnik). Die künstlerische Verfremdung des Sprechens und Schreibens ermöglichte hier eine Reflexion des philosophischen Arbeitsprozesses. Die Verbindung von Denken, Sprache und Gesten ist auch zentrales Thema der theoretischen Forschung, die an der AAU im Rahmen des Projekts erfolgt.

Der Körper, das Denken und die Kunst

Die Bedeutung des Körpers im Denken wurde gerade auch argumentiert mit Verweis auf das ästhetische Erleben: als ein Reflektieren der Sinneserfahrung und der eigenen Leiblichkeit. Philosophy On Stage #3 vollzog diesen Schritt praktisch: Mit den Mitteln der Performance zeigt sich, was in der Wissenschaft hintergründig bleibt: Das Denken und Sprechen über den Körper ist selbst ein Denken mit dem Körper. Im kommenden Sommersemester führt eine Ringvorlesung an der Alpen-Adria-Universität die Auseinandersetzung mit dem Thema fort. Dabei steht neben Beiträgen aus unterschiedlichen Disziplinen (Philosophie, Anthropologie, Psychologie, Tanz- und Theaterwissenschaft) auch ein Tanzworkshop für die Studierenden am Programm.

**Ringvorlesung Korporale Performanz:
Zur bedeutungsgenerierenden Dimension des Leibes
Beginn: Montag 12. 3. 2012, 17.00–21.00 Uhr (14-täglich)**



Kultur und Leben im Mittelalter für Tourismus nutzen

Kulturtourismus erhält durch CrossCulTour neue Impulse. Im Projekt arbeiten WissenschaftlerInnen mit MarketingstrategInnen zusammen.

Mittelalterliche Kultur-, Kunst- und Architekturgeschichte interessiert und zieht Menschen an – zahlreiche Regionen nutzen ihre diesbezüglichen Ressourcen für Tourismusangebote. Das EU-Projekt CrossCulTour (Crossmarketing-Strategien für Kultur und Tourismus), an dem auch das Institut für Geschichte mit Johannes Grabmayer, Martin Gabriel und Gerald Krenn mitarbeitet, setzt hier an. Unter dem Titel „Architektur und Symbolik – Geschichte und Marketingstrategien“ fand im Herbst 2011 die zweite internationale Summer School dazu im Stift Gurk statt. ExpertInnen vermittelten im Rahmen dessen Kenntnisse zu Mittelalter, Symbolik und Kulturmarketing. In das Programm eingebunden war unter anderem die Burgbaustelle Friesach, wo seit 2009 unter Einsatz mittelalterlicher Methoden eine Burganlage errichtet wird und die ein Beispiel für die Zusammenarbeit von Wissenschaft und Kulturtourismus darstellt.



Foto Aamon Fotolia

Engagierte BürgerInnen sind energiesensibel

Bürgerschaftliche Initiativen für nachhaltige Energie zeigen Wirkung, so das Ergebnis einer Untersuchung.

Insbesondere aktuelle Krisen wie die Finanz- oder Ökologiekrisen bewegen Menschen zu bürgerschaftlichem Engagement und persönlicher Beteiligung. Am Beispiel der Energiekrise arbeiten derzeit WissenschaftlerInnen am Interuniversitären Forschungszentrum für Technik, Arbeit und Kultur daran herauszufinden, wie dieses Engagement entsteht und welche Rahmenbedingungen es fördern. Im Fokus der Untersuchung stehen die Ökostrombörse und die Solarstrom-Gemeinschaftsanlagen der AEE Vorarlberg sowie die Aktivitäten der Ökoregion Kaindorf.

Erste Ergebnisse zeigen, dass Personen, die sich an den Initiativen aktiv beteiligen, energiesensibler agieren als der österreichische Durchschnitt. Sie stellen z. B. ihre Heizanlage auf erneuerbare Energie um oder achten bei elektrischen Geräten verstärkt auf die Vermeidung von Standby-Verbrauch.

Wichtig für die Motivation von BürgerInnen ist, dass Initiativen gegenüber allen interessierten Personen offen sind. Ebenso förderlich sind das Vorhandensein besonders engagierter Einzelpersonen sowie ein gutes Management, damit Ideen tatsächlich umgesetzt werden. Was den Einzelnen dazu motiviert, sich zu beteiligen, kann sehr unterschiedlich sein; so können persönliche Weiterentwicklung oder das Gemeinschaftsgefühl im Vordergrund stehen, ebenso wie der Wunsch, einen Beitrag zum Umweltschutz zu leisten, oder ökonomische Überlegungen, wie zum Beispiel die wirtschaftliche Entwicklung der Region.

Das Projekt BENE (Bürgerengagement für nachhaltige Energie) wird von Anna Schreuer geleitet und läuft noch bis 2012. Eng kooperiert wird mit SERI – Sustainable Europe Research Institute.

Weitere Informationen unter www.bene-projekt.at.



Kurzinterview mit Anna Schreuer:

Gibt es einen Trend zu verstärktem bürgerschaftlichen Engagement?

Finanzkrise und Klimawandel haben jedenfalls eine Reihe neuer Initiativen und Protestbewegungen entstehen lassen. Offen ist, inwieweit solche Initiativen längerfristig Gestaltungsmacht entwickeln.

Warum ist gerade das Energiethema besonders dafür geeignet?

Das Energiesystem ist derzeit starken Änderungen unterworfen. Mit Entwicklungen in Richtung Ökologisierung und Liberalisierung ergeben sich neue Gestaltungsmöglichkeiten für BürgerInnen. Man kann z. B. bewusst einen Ökostromversorger wählen, mit einer Photovoltaikanlage selbst Energie erzeugen oder an lokalen und regionalen Energiekonzepten mitarbeiten.

Welche Ansätze gibt es, um Menschen zu erreichen, die für diese Themen noch nicht sensibilisiert sind?

Initiativen appellieren nicht nur an das Umweltbewusstsein der BürgerInnen. Auch Freude an der Zusammenarbeit mit anderen, das Steigern der eigenen Lebensqualität oder finanzielle Rendite aus einer Photovoltaik-Gemeinschaftsanlage sind Gründe, die Menschen motivieren, sich zu beteiligen. Im Projekt BENE konnten wir mit einer Zukunftswerkstatt in der Ökoregion Kaindorf Personen erreichen, die bisher noch nicht aktiv waren. Die TeilnehmerInnen konnten ihre eigenen Ideen für zukünftige Projekte einbringen.

Nachhaltig beschaffen zahlt sich aus

Expertinnen und Experten beschäftigen sich damit, wie öffentliche Auftraggeber nachhaltige Produkte, Dienst- und Bauleistungen beschaffen – und dabei auch sparen können.

Die öffentliche Hand gehört zu den größten Auftraggeberinnen. Wenn es darum geht, Nachhaltigkeit zu forcieren, ist es also umso wichtiger, gerade in diesem Bereich aktiv zu werden. Daher wurde ein österreichischer Aktionsplan für nachhaltige öffentliche Beschaffung bereits im Juli 2010 im Ministerrat beschlossen. ExpertInnen, darunter Angelika Tisch vom Interuniversitären Forschungszentrum für Technik, Arbeit und Kultur, unterstützen derzeit die Umsetzung des Aktionsplans.

Nachhaltigkeit betrifft dabei mehrere Ebenen: Soziale Verantwortung, wie die Rahmenbedingungen, unter denen MitarbeiterInnen in den Betrieben arbeiten, ist damit genauso gemeint wie ökologische Nachhaltigkeit in der Erzeugung von Produkten und in der Erbringung von Dienstleistungen. In Zeiten knapper Ressourcen spielt aber auch die ökonomische Nachhaltigkeit eine große Rolle. Dies betrifft beispielsweise die Berechnung von Lebenszykluskosten von Produkten, die von der öffentlichen Hand von der Anschaffung über den Gebrauch bis zur Entsorgung zu tragen sind. „Hier liegt ein Einsparpotenzial, das von der öffentlichen Beschaffung noch nicht ausgeschöpft wurde“, so Angelika Tisch.

Informationen unter www.nachhaltigebeschaffung.at.



Foto: chris-m Fotolia

Stau verhindern mit neuen Technologien

WissenschaftlerInnen arbeiten an neuen Technologien und Systemen, die automatisch erkennen können, was in ihrer Umgebung passiert. Im Herbst fand dazu eine internationale Tagung an der Alpen-Adria-Universität statt.

Wann immer Ferien oder Dienstschluss anstehen, kommt es zu großen Staus auf den Hauptverkehrsrouten. Besonders vor Baustellen und Tunnels werden die Nerven der AutofahrerInnen in kilometerlangen Staus strapaziert – eine Herausforderung für VerkehrsplanerInnen und Straßenbetreiber, die mit neuen Technologien nach Lösungen suchen.

An einer solchen Technologie wird an den beiden Instituten für Vernetzte und Eingebettete Systeme (NES) und für Informationstechnologie (ITEC) an der Alpen-Adria-Universität unter dem Projekttitel LOOK2 gemeinsam mit der AS-FINAG und den Lakeside Labs geforscht. Die WissenschaftlerInnen entwickeln Systeme, mit denen für den Verkehr relevante Daten analysiert werden. Zwei solche Testabschnitte gibt es derzeit. Alle drei Minuten werden die Verkehrsdaten (Verkehrsstärke und Geschwindigkeiten), ausgewählte Umfelddaten (z. B. Temperaturen, Niederschlagsintensität) und Messdaten von intelligenten Videokameras miteinander verknüpft. Daraus entsteht ein Bild der Verkehrslage in Echtzeit, das es bereits frühzeitig ermöglicht, gegenzusteuern, sei es durch Staumeldungen über das Radio oder durch Umleitungen.

Dahinter steht ein komplexes Zusammenspiel von verschiedenen Technologien und Systemen, die erkennen können, was sich in der Umgebung der Sensoren tut. Die enorme Datenmenge, die von den Kameras geliefert wird, stellt eine besondere Herausforderung dar und „überflutet“ meist die BenutzerInnen. Automatische Verfahren sind gefordert, die die relevanten Informationen aus den Kamerabildern extrahieren und die möglichen Konsequenzen abschätzen können.

Weltweit arbeiten WissenschaftlerInnen an der Weiterentwicklung dieser Systeme, die unter dem Begriff „Advanced Video and Signal-based Surveillance (AVSS)“ zusammengefasst werden. Von 30. August bis 2. September 2011 trafen sich über 150 ExpertInnen auf diesem Gebiet bei der „8. IEEE Conference on Advanced Video and Signal-based Surveillance (AVSS)“ an der Alpen-Adria-Universität. Das Programm beinhaltete drei Workshops, die Hauptkonferenz und erstmals einen „Industrial Surveillance Day“. Im Anschluss fand eine Summer School statt. Klagenfurt reiht sich in eine prominente Liste von Veranstaltungsorten, wie Boston, Genua, London oder Sydney, ein. 2012 findet die Tagung in Peking statt.



Foto: Furgler

Kurzinterview mit Bernhard Rinner:

Wie gut funktionieren die Systeme auf den beiden Straßen, auf denen getestet wird, derzeit?

Unsere Prototypen klassifizieren den Verkehrszustand am Testabschnitt in Echtzeit. Die ersten Auswertungen sind bereits sehr vielversprechend. Verbesserungen erwarten wir uns durch die Kombination mehrerer Verkehrsensoren.

Die Technologien und Systeme sollen erkennen, was sich in der Umgebung der Sensoren tut. Werden sie hinkünftig auch „auffälliges“ Fahrverhalten von AutofahrerInnen erkennen?

Das hängt naturgemäß davon ab, was man unter „auffällig“ versteht. Viele Forschungsprojekte beschäftigen sich derzeit mit „lernenden“ Systemen, die ungewöhnliches Verhalten selbst erkennen.

In welchen Bereichen kommt diese Technik noch zum Einsatz?

Die Kenntnis über den aktuellen Zustand der Umgebung ist für viele Anwendungen sehr wichtig. Denken Sie nur an Fahrerassistenzsysteme, an die Robotik, oder an „smart homes“. Hier sind die notwendigen Computer und Sensoren im Gesamtsystem „eingebettet“ und müssen selbst erkennen, was gerade im Umfeld passiert, um richtig reagieren zu können. Wir sehen viele Alltagsanwendungen – ein wichtiger Aspekt dabei ist der Schutz der Privatsphäre.



Unser Service für Ihre Gesundheit:
Wir bieten Ihnen mehr als nur Arzneimittel.
Für eine persönliche Beratung steht Ihnen das
Team der Uni-Apotheke gern zur Verfügung.

www.uni-apotheke.at

A-9020 Klagenfurt, Universitätsstraße 23, Tel.: +43 (0) 463/210 349, Fax DW-4, E-Mail: office@uni-apotheke.at

**Mittags
geöffnet!**

Mo-Fr: 8.00-18.00
Sa: 8.00-12.00



Foto: Tonis Pan Fotolia

Kompetenzen erfassen – Kompetenzen erweitern

Anknüpfungspunkt zum Nationalen Qualifikationsrahmen (NQR) für benachteiligte Personen mit geringen oder keinen formalen Qualifikationen

Nicht alle Menschen können den klassischen Weg des österreichischen Schul- und Berufsbildungswesens durchlaufen. Diese – häufig benachteiligten – Personen mit geringen oder keinen formalen Qualifikationen arbeiten oft in so genannten Sozialen Integrationsunternehmen, in denen sie in berufspraktischen Lernumgebungen Kompetenzen aufbauen und stärken können.

Die dort erworbenen Kompetenzen sind derzeit noch nicht an den Nationalen Qualifikationsrahmen (NQR) angeschlossen, der alle Ausbildungsniveaus in Österreich miteinander in Beziehung setzen und damit auch vergleichbar machen will.

In dem Projekt KOMKOM – Kompetenzerweiterung durch Kompetenzerfassung – arbeiten Monika Kastner und Jan Böhm von der Abteilung für Erwachsenen- und Berufsbildung mit der „Bildungskoooperative Oberes Waldviertel“ und der „Chance B, Gleisdorf“ zusammen. Gemeinsam wird ein flexibles Instrument zur Erfassung von fachlichen und überfachlichen Kompetenzen entwickelt, das der Lernergebnisorientierung des NQR Rechnung trägt.



Foto: Furgler

Kurzinterview mit Jan Böhm:

Warum ist die Anerkennung von diesen Kompetenzen im NQR für die Betroffenen wichtig?

Personen ohne Abschluss haben auf dem Arbeitsmarkt kaum eine Chance, und die Möglichkeiten, diesen zu erreichen, verringern sich durch sich ständig wandelnde (steigende) Anforderungen im Berufsleben. Die Anerkennung von Kompetenzen und somit der Anschluss an den NQR soll die Lücke verringern helfen.

Welche Entwicklungsperspektiven ergeben sich für die Betroffenen?

Sie sind sich ihrer Kompetenzen häufig nicht bewusst. Durch die Sichtbarmachung ihrer Kompetenzen soll zum einen die Anschlussfähigkeit an den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt (wieder-)hergestellt werden, zum anderen wird das Selbstwertgefühl gestärkt und die Lernvoraussetzungen werden verbessert.

Der blinde Fleck

Aktuelle Publikation geht der kulturellen Basis auf den Grund, die die Menschen und deren Handeln prägt.

Moderne Sozialwissenschaften wenden sich zunehmend dagegen, dass menschliches Verhalten erklärt werden kann, indem man von der Idee des autonomen Individuums ausgeht. Zunehmend rücken zwei Gesichtspunkte in den Blick: Für Entscheidungen sind die Systeme, in denen entschieden wird, maßgeblich. In allen Entscheidungen von Individuen gibt es einen blinden Fleck, ein Set von Annahmen, das die Menschen und deren Handeln prägt. Dieser blinde Fleck ist die kulturelle Basis. Cultural Theory (CT) will diesen blinden Fleck aufhellen. Während das auf die englische Kulturanthropologin Mary Douglas zurückgehende Grid/Group-Modell zur Erklärung und Analyse von Kulturen unter dem Begriff Cultural Theory in England und Amerika breit diskutiert wurde, fand seine Verbreitung im deutschen Sprachraum nur marginal statt. Diesem Umstand will dieses Buch entgegenwirken, indem beispielhaft die Anwendbarkeit der CT auf die Bereiche Management und Marketing aufgezeigt wird.

Karmasin, Matthias & Karmasin, Helene (2011). *Cultural Theory. Anwendungsfelder in Kommunikation, Marketing und Management*. Wien: facultas.wuv.



Kurzinterview mit Matthias Karmasin

Welche Kulturen sind im Sinne der Cultural Theory gemeint?

Der aus der Kulturanthropologie stammende Ansatz beschreibt alle Formen menschlicher Organisation – also Familien, Unternehmen, Staaten etc. Mit Hilfe der CT lassen sich also Haushaltskulturen ebenso analysieren wie Unternehmenskulturen und politische Kulturen. Die Breite des Ansatzes ist seine Stärke, auch wenn sie die empirische Umsetzung komplex macht. Wir versuchen mit dem Band zu zeigen, dass der Ansatz neben seinem heuristischen Wert auch für praktische Problemstellungen etwa im Bereich von Konsumkulturen und Marketing sinnvoll und innovativ anwendbar ist.

Sind alle Menschen gleich empfänglich für kulturelle Prägung?

Der Mensch ist von Natur aus ein Kulturwesen. Kultur ist, um mit Mary Douglas zu sprechen, die „universal essence“, in welcher wir unsere Konzepte von Natur, Staat, Körper, Haushalt, Erfolg usw. auflösen können. Alles ist also Kultur, sogar unsere Vorstellungen von der Natur sind kulturell geprägt. Die entscheidende Frage ist aber, welche Kultur sich in den Menschen (und auch seinen Körper) einschreibt. Hier geht die CT von 4 Prototypen aus: der individualistischen, der egalitären, der hierarchistischen und der fatalistischen Kultur. Sie bestimmen in ihrer spezifischen Zusammensetzung menschliche Organisationen. Der Grundgedanke dabei ist, dass jede Kultur die andere braucht, um z. B. auf spezifische Schwachstellen hinzuweisen: *divided we stand – united we fall*.



Was ist Technologie?

Warum machen wir sie und was macht sie mit uns?

Das Institut für Technik- und Wissenschaftsforschung an den Standorten Klagenfurt und Graz beschäftigt sich mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen von Technologie.

„Plastikabfall ist eine ernste Gefahr für die Meere. Riesige Müllstrudel treiben durch die Ozeane, Meerestiere verfangen sich in alten Netzen, fressen Plastik, ersticken daran oder verhungern mit vollem Magen. Mikroskopisch kleine Plastikpartikel fluten das endlose marine Nahrungsnetz, und längst sind auch Muscheln und Tiere belastet. Ertrinkt unser blauer Planet in einem Meer von Müll?“ fragt Kim Cornelius Detloff, ein deutscher Meeresbiologe in der aktuellen Ausgabe der Zeitschrift SOZIALE TECHNIK.

Technologie ist ein soziales Projekt – ihr zu Grunde liegen soziale, psychische, ökonomische und politische Voraussetzungen, die auch in diesem Beispiel dafür verantwortlich sind, wie, warum und in welchem Ausmaß Plastik produziert, verwendet und entsorgt wird. Wenn neue Produkte und Dienstleistungen entstehen, haben sie Folgen für die Identität des Einzelnen und das Zusammenleben der Menschen. Für jede und jeden offensichtlich spürbare Problemfelder ergeben sich dabei beispielsweise rund um die Themen Energie, Umwelt sowie Biotechnologie.

Diesen Themen widmet sich auch das Wissenschaftskolleg, das „Institute for Advanced Studies on Science, Technology and Society (IAS-STS)“, das am Grazer Standort des Instituts für Technik- und Wissenschaftsforschung angesiedelt ist. Jährlich forschen rund zwölf HabilitandInnen und DissertantInnen zu verwandten Problembereichen. Inhaltliche Schwerpunkte bilden die Themen: Gender und Technologie, Gen- und Biotechnologie, Nachhaltigkeit in Konsum und Produktion, Energie und Klima sowie Informations- und Kommunikationstechnologien. Im Studienjahr 2011/12 kamen so NachwuchswissenschaftlerInnen aus Italien, Eritrea, Usbekistan, Schweden, Großbritannien, China, Kirgistan, Indien, Deutschland, Ukraine und den USA nach Graz. Dem IAS-STS stehen Arno Bammé als Direktor und Günther Getzinger als geschäftsführender Leiter vor.

Betreut werden sie von WissenschaftlerInnen des Grazer Standorts des Instituts für Technik- und Wissenschaftsforschung, der unter der Organisationsbezeichnung „IFZ – Interuniversitäres Forschungszentrum für Technik, Arbeit und Kultur“ arbeitet. Die wesentlichen Forschungsfragen lauten dabei: Wie können sozial- und umweltverträgliche Innovationen durch geeignete politische Instrumente und institutionelle Rahmenbedingungen gefördert werden? Wie kann Technologieentwicklung auf eine demokratischere Basis gestellt werden?

Zur Herausforderung der letztgenannten Art zählt, dass ein leicht zugänglicher und abseits des akademischen Fachdiskurses verständlicher Austausch mit der Öffentlichkeit über Technologie stattfindet. Aus diesem Grund gibt das IFZ vier Mal jährlich die Zeitschrift SOZIALE TECHNIK heraus, die sich als einzige dieser Art im deutschen Sprachraum gleichermaßen konstruktiv wie kritisch mit sozial- und umweltverträglicher Technikgestaltung auseinandersetzt.

Weitere Informationen unter <http://www.ifz.tugraz.at>

Teams sind berechenbar

Aktuelle Publikation zu erfolgreicher Kommunikation durch Kenntnis der Beziehungsmuster

Der Erfolgsdruck in Unternehmen wächst, daher ist eine effektive Zusammenarbeit innerhalb und zwischen den einzelnen Teams von essenzieller Bedeutung. Grundlage für eine gute Kooperation ist eine funktionierende Kommunikationsbasis. Reinhard Grimm und Ewald E. Krainz (Abteilung für Organisationsentwicklung und Gruppendynamik) führen in dieser aktuellen Publikation ihre Erkenntnisse und Erfahrungen aus Unternehmenspraxis, Beratung und Forschung zusammen und schildern, wie man das Kommunikationsverhalten von Teams analysieren und im Sinne einer erfolgreichen Zusammenarbeit verbessern kann. Sie untersuchen Beziehungsmuster, deren gruppendynamische Auswirkungen und zeigen Gesetzmäßigkeiten auf, die soziale Vorgänge in Teams besser einschätzbar und damit veränderbar machen. Die beschriebenen Konzepte und Methoden werden an einprägsamen Beispielen illustriert.



Grimm, Reinhard & Krainz, Ewald (2011). Teams sind berechenbar. Erfolgreiche Kommunikation durch Kenntnis der Beziehungsmuster. Wiesbaden: Gabler Verlag.

Die Zukunft der Computersysteme: Immer kleiner, immer vernetzter.

Sie sind nur noch so groß wie eine Münze, sind aber bestens vernetzt und die Basis für neue Technologien. Bei einer Summer School referierten internationale ExpertInnen über die Zukunft neuer vernetzter Computersysteme.

Die ersten Computer, die vor ein paar Jahrzehnten entwickelt und gebaut wurden, füllten noch ganze Räume und arbeiteten isoliert ohne Verbindung mit anderen Computersystemen. Heute können wir die Fülle der Computer, die uns umgeben, gar nicht mehr wahrnehmen: Dafür sind sie viel zu klein und bereits zu stark in unsere Umwelt integriert. Bei der „IEEE/ICE Summer School on Networked Embedded Systems“ diskutierten ExpertInnen über aktuelle und zukünftige Entwicklungs- und Einsatzmöglichkeiten dieser Technologien, beispielsweise die drahtlosen Sensornetze. Sie werden aus kleinsten Computerknoten, die so groß wie eine Münze sind, aufgebaut, erfassen wichtige Daten aus ihrer Umgebung und tauschen diese über Funkverbindungen untereinander aus bzw. leiten sie über das Internet an andere Anwendungen weiter. Diese Sensornetze helfen bei der Erdbebenvorhersage, der frühzeitigen Erkennung von Maschinenausfällen oder bei der Reduzierung des Energieverbrauchs im Haushalt.

Über die Richtung, in die sich diese Systeme entwickeln werden, sind sich die ExpertInnen einig: Sie werden immer kleiner und immer stärker vernetzt. Weltweit wird intensiv an der Entwicklung von Nano-Maschinen – kleinste Computer in der Größe von einigen Nanometern, also ein paar Millionstel Millimeter – geforscht. Ian Akyildiz (Georgia Institute of Technology), einer der führenden Forscher auf diesem Gebiet, referierte in einem visionären Vortrag über die Vernetzungsmöglichkeiten solcher kleiner Computer in zwanzig bis dreißig Jahren. An der „IEEE/ICE Summer School on Networked Embedded Systems“ beteiligten sich 41 ExpertInnen aus 20 Ländern und vier Kontinenten. Die Summer School ist Teil des internationalen Doktoratskollegs „Interactive and Cognitive Environments“ und wurde von Christian Bettetter, Mario Huemer und Bernhard Rinner vom Institut für Vernetzte und Eingebettete Systeme sowie Martin Hitz vom Institut für Informatik-Systeme geleitet. Als Kontrast zu den Technikthemen referierte Oliver Vitouch (Institut für Psychologie) über kognitionspsychologische Aspekte.

Videos der Vorträge sind unter <http://ice.aau.at/video/> abrufbar.



Grenzüberschreitend betrachtet

Geographisches Forschungsprojekt beschäftigt sich mit grenzüberschreitender Zusammenarbeit in der Europäischen Union

Die Europäische Union hat drei grundlegende Ziele, die ihre Arbeit leiten: wirtschaftlicher, sozialer und territorialer Zusammenhalt. Grenzüberschreitend sind wichtige Schnittstellen für die Umsetzung dieser Ziele. Deshalb fördert die Europäische Union seit mehr als 20 Jahren insbesondere die grenzüberschreitende Zusammenarbeit. Es gibt vielfältige Faktoren, die grenzüberschreitende Kooperationen beeinflussen: landschaftliche, raumstrukturelle, wirtschaftliche, historische und sozio-kulturelle. Die Europäischen Grenzüberschreitend sind aufgrund unterschiedlicher Ausprägungen dieser Faktoren sehr individuell und bieten damit spezifische Rahmenbedingungen für eine Zusammenarbeit. Hier sind Unternehmen, lokale und regionale Organisationen und Institutionen die entscheidenden Akteure.

MitarbeiterInnen der Geographischen Institute in Klagenfurt und Olomouc (CZ) haben sich in einem gemeinsamen Projekt zum Ziel gesetzt, den österreichisch-slowenischen und den tschechisch-polnischen Grenzraum zu untersuchen. „Dabei geht es nicht nur um eine vergleichende Analyse der beiden Räume. Vielmehr stehen die Wahrnehmungen und Einschätzungen von AkteurInnen zur Entwicklung der Grenze und der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit im Fokus“, so Roswitha Ruidisch und Karen Ziener vom Institut für Geographie und Regionalforschung. Grundlegende Fragen hierbei sind: Welche Faktoren fördern oder hemmen grenzüberschreitende Aktivitäten? Wie wird die Grenze von den AkteurInnen wahrgenommen? Und: Wie wird die grenzüberschreitende Zusammenarbeit eingeschätzt?

Das Projekt zeichnet sich dadurch aus, dass das Projektteam beide Grenzüberschreitend gemeinsam beforcht. Bei den Untersuchungen vor Ort werden die jeweiligen Perspektiven getauscht. Reflexionen und Diskussionen erweitern den Blick auf die Grenzraumforschung. Diese neuen Wege der Forschung entsprechen den Intentionen des Programms „Aktion Österreich-Tschechische Republik“. Die Ergebnisse des Projektes werden über die beiden Fallstudien hinausgehen und zur Diskussion über die bisherigen Fördermechanismen der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit und deren Rahmenbedingungen anregen.



Lehrende vor den Vorhang

Jedes Semester haben Studierende die Möglichkeit, Feedback zu den Lehrveranstaltungen zu geben. Im letzten Semester wurden mehr als 750 Lehrende von Studierenden beurteilt und über 10.000 Fragebögen ausgefüllt. Drei Lehrende, die sich besonders hervorgetan haben, stellen wir vor: Raphael Wigoutschnigg (Angewandte Informatik), Verena Winiwarter (Soziale Ökologie) und Jutta Menschik-Bendele (Psychologie).



Foto: Hoi

Raphael Wigoutschnigg Diskussionstüren öffnen

„Das Wichtigste ist für mich, freundlich, offen und von Beginn an ehrlich zu sein“, sagt Raphael Wigoutschnigg. Von Anfang an versucht der Lehrende etwaige Abwehrhaltungen und Ängste der Studierenden auf ganz persönliche Art und Weise zu nehmen. „Ich lebe mit meinem Lehrstoff mit.“ Weg von der Unnahbarkeit, wird so eine Atmosphäre geschaffen, die Schwellen abbaut und

Leute zu themenspezifischen Fragestellungen motiviert. „Ich versuche Diskussionstüren zu öffnen, an denen sich auch Studierende beteiligen, die sich sonst nicht trauen würden“, beschreibt der Informatiker seine Herangehensweise an mathematische Begründungen, der Sicherheit von Systemen oder Lösungen kniffliger Aufgabenstellungen. Auf das präsentationstaugliche und selbstorganisierte Lösen wird in dem schwierigen Stoffgebiet besonderes Augenmerk gelegt. Auch wenn das Ergebnis zunächst abweicht, der Wille und die gemeinsame Arbeit werden belohnt. Es entwickelt sich ein Lerneffekt, der spürbar ist. Bei Präsentationen ist Wigoutschnigg schon mal inmitten der Reihen seiner KursbesucherInnen zu finden: „Die ausgearbeiteten Themen sollen allen Kursteilnehmenden vermittelt werden, und während einer Präsentation sehe ich mich als ein solcher.“



Foto: Pilo Pichler

Verena Winiwarter Zugang finden

„Von Anfang an vermittele ich die Botschaft, dass Teilnehmende aller Disziplinen herzlich willkommen sind“, sagt Verena Winiwarter, deren Fachgebiet Umweltgeschichte einzigartig in der Studienlandschaft ist. Die von Winiwarter weiterentwickelte Form des „Guided Reading“ bietet intensive Lernerfahrung für alle Anwesenden. „Wir erarbeiten miteinander das wissenschaftli-

che Lesen und das kritische Verarbeiten von Fachliteratur.“ Dieses Format schätzen die Studierenden, weil es methodische und inhaltliche Kompetenzen vermittelt. „Ich möchte in meinen Kursen die bestmögliche Lehre bieten, mir geht es um intensive Erfahrungen.“ Viele, reich illustrierte Fallbeispiele veranlassen die Studierenden zu reger Teilnahme in Form von Fragen und Kommentaren. Vorstellungsrunden, in die sich auch die Lehrende selbst aktiv einbringt, schaffen eine offene, einladende Atmosphäre und bilden eine Grundlage für den Austausch unterschiedlicher Disziplinen. „Für mich ist das Schönste, wenn ich zur intellektuellen Entwicklung junger Menschen beitragen kann“, so Winiwarter.



Foto: Gleiss

Jutta Menschik-Bendele Erfahrungen weitergeben

„Es bereitet mir eine große Freude, meine Lehre mit praktischen Beispielen aus dem großen Fundus meiner Erfahrungen zu untermalen“, beschreibt Jutta Menschik-Bendele das Wesen ihrer Lehrveranstaltungen – ob durch Rollenspiele zu Kommunikationsmustern oder Einblicken in die Verhaltensweisen von TherapeutInnen. Mit gezielten Anwendungen lässt sich

die Lehrende von den Studierenden bei der Anwendung ihres Handwerks auf die Finger schauen. „Trotz meiner langjährigen Erfahrung ist noch immer eine gewisse produktive Spannung vorhanden“, sagt Menschik-Bendele. Als besonders wertvoll werden die Interventionen der Lehrenden im Rahmen der praktischen Einheiten wahrgenommen. „Ich versuche auf die kritischen und immer wieder überraschenden Fragestellungen sehr genau einzugehen.“ Den inneren geistigen Dialog mit den Studierenden im Zuge von Rückmeldungen schätzt die Expertin sehr. Erwartungen und Ergebnisse regen einander an und Vorschläge werden umgesetzt. „Dank meines Studienassistenten Hannes König bin ich jedes Semester in der Lage, den Teilnehmenden eine bleibende Erfahrung zu bieten“, so Menschik-Bendele.

Auf den Wegen zur Erkenntnis von Raum

Wie kommen sich Künste und Wissenschaft in Erkenntnisformen nahe, und wie können sie sich gegenseitig befruchten? Das sind die Fragen im interdisziplinären Forschungsprojekt „Erkenntnis durch Kunst“.

Aus: Chaim Soutine, Catalogue Raisonné, Werkverzeichnis, Band 2, Benedikt Taschen Verlag 1993.



Es war nur eine Frage der Zeit, bis die interdisziplinäre Forschung auch die Kunst mit einbezieht. Und eine Frage der Finanzierung. Der FWF zollt mit dem 2009 begonnenen „Programm zur Entwicklung und Erschließung der Künste PEEK“ dem Umstand Rechnung, dass die Kunsthochschulen zu Universitäten geworden waren und auch vom FWF-Fördertopf profitieren sollten. Wilhelm Berger, Prodekan der IFF-Fakultät, Sozialwissenschaftler und Philosoph, gehört zu den ersten PEEK-Antragstellern. „Erkenntnis durch Kunst“ heißt das dreijährige Forschungsprojekt. Mit dabei sind die Wiener Komponistin Katharina Klement, die Wiener Regisseurin und Schauspielerin Ursula Mihelic, die Berliner Künstlerin Janina Janke, die Wiener Soziologin Elfie Miklautz, die Berliner Musikpädagogin Ursula Brandstätter, der Hamburger Journalist und Künstler Markus Asam, der Schweizer Musiker und Konzeptkünstler Maurice de Martin sowie der Kärntner Schriftsteller Josef Winkler.

Wie wird Raum erkundet?

Die Thematik wird im interdisziplinären Dialog auf beide Seiten hin gleichmäßig aufgemacht und nicht, wie derzeit häufig praktiziert, Wissenschaft künstlerisch umgesetzt. Alles passiert auf gleicher Augenhöhe, ohne dass die eine Disziplin über die andere dominiert. Der gemeinsame Forschungsgegenstand ist „Raum“. „Raum gibt sich immer nur in Relationen zu erkennen“, sagt Berger, und nennt als Beispiel Landkarten, die immer eine „künstliche“ Darstellung bleiben. Der Raum wird erst sichtbar in der „realen“ Welt. Doch durch das unterschiedliche Sehen und Wahrnehmen erschließt sich jeweils ein anderer Raum, es ist eine Frage der Erkundungsmethode: bei einer Fahrt mit dem Auto anders als beim zu Fuß Ergehen, das weiß Berger, der passionierte Wanderer und Erforscher der Landschaft, natürlich ganz genau.

Was passiert, wenn ein Mensch das erste Mal einen Raum betritt? Dies untersucht etwa Ursula Mihelic mit empirischen Methoden. Die beteiligten bildenden Künstler wieder widmen sich der Wiener Uno City als hermetischem Raum und werden im gegenüber liegenden Donauturm dazu eine Ausstellung konzipieren. Der methodische Zugang geschieht in jeder Disziplin auf der ihr eigenen Art, denn „Wissenschaft und Kunst befinden sich in ganz anderen Welten“, so Willi Berger. Kooperatives Arbeiten, wie es in der Philosophie und in den Sozialwissenschaften zunehmend stärker der Fall ist, leitet auch dieses Projekt. Es wird in kleiner Paarung Konkretes erarbeitet, bei den regelmäßigen Gesamttreffen darüber berichtet und diskutiert. So lernen alle Beteiligten die Arbeitsweisen des anderen genau kennen. „Grundsätzlich sind wir aber offen, denn es trafen da ja weitgehend fremde Personen aufeinander. Der Prozess ist der Weg der Erkenntnis.“

Kunst-Geschichte wird Literatur

Im Gegensatz zum Wissenschaftler, zur Wissenschaftlerin muss der Künstler, die Künstlerin auch im Zeitraum der Produktion geschützt werden, weiß Berger nun besser, denn „Künstler sind gefährdet, wenn sie sich in den Gegenstand hinein exponieren“. Das macht auch Josef Winkler für dieses Projekt, wenn er sich auf Nachempfindungsrecherche zu den Wirkungsstätten von Chaim Soutine begibt. Schon seit langem macht der Büchner-Preisträger als Vorarbeit für seine Romane penible Aufzeichnungen in Notizbüchern. Die Notizen entstehen bis ins letzte Detail ausformuliert an Ort und Stelle, bis hin zur Beschreibung des Geruchs. Wenn er Jahre später das Notizheft wieder in die Hand nimmt, „muss alles augenblicklich wieder da sein“. Für meine Texte „brauche ich die eigene Anschauung – ich bin kein Schriftsteller“.

Für dieses Projekt hat die Herangehensweise noch einen Vorlauf bekommen, den der genauen wissenschaftlichen Recherche. Winkler hat die gesamte Literatur über den litauisch-französischen Maler Chaim Soutine (1893–1943) durchgearbeitet. Er suchte die „absolute Verlässlichkeit auf Daten und Fakten“. Diese habe er mühsam aus einem Meter Stapel Literatur „herausoperiert“. In der 2. Phase ist er mit diesem Wissen in das alte Pariser Künstlerviertel am Montparnasse gefahren, wo der jüdische Maler in der Künstlerherberge La Ruhe (der Bienenkorb) mit rund 200 anderen Künstlern (u. a. mit Modigliani) unter erbärmlichen Verhältnissen gelebt hat.

Die nächsten Stationen für Winkler werden im Frühjahr 2012 die Côte d’Azur und die Pyrenäen sein. In der dortigen Stadt Céret hatte Soutine in seiner intensivsten Schaffensphase 200 Bilder geschaffen, in völliger Isolation und Einsamkeit. Dem will Winkler nachspüren und diesmal auch selber fotografieren. (Sonst macht das seine Ehefrau Christina Schwichtenberg.) Er will alles, was möglich ist, einfangen. Und natürlich alle Museen besuchen, in denen Soutines hängen.

Für das Projekt wird ein Band entstehen, in dem alle Dokumente enthalten sind, auch die Texte, die dann als eigentliches Ergebnis der Forschung entstehen, darunter die „erste vollständige Biographie über Soutine“. Diese Texte – naturgemäß nur literarische – erscheinen parallel im Suhrkamp Verlag. Was Winkler nun von der Wissenschaft lernt? „Präzision, noch einmal mehr Präzision, und sprachliche Genauigkeit.“ In der Literatur spielt die Phantasie eine große Rolle. „Diese ist bei der Wissenschaft untergeordnet“, meint der Nichtwissenschaftler Winkler, „doch beim Essay eines Wissenschaftlers habe auch die Sprach-Phantasie einen wichtigen Platz.“

Noch tiefer gehen

„Um sich mit dem Cerkniško jezero anzufreunden, sind organisierte Kutschenfahrten und Umrundungen mit dem Fahrrad, wie sie den Gästen empfohlen werden, wenig hilfreich. Denn seine Schönheit offenbart sich erst in seinem „Inneren“, also abseits der befestigten Uferstraßen ... Angesichts seines ständig wechselnden Erscheinungsbildes zweifelte schon der griechische Gelehrte Strabon, geb. 63. v. Chr., an seinem Verstand ...“

Mögen Merian und Marco Polo für viele Gegenden der Welt nützliche Reiseführer produzieren, für die Landschaften zwischen Kärnten und der nördlichen Adria hält man sich besser an die Reisebücher des UNIKUM – selbst wenn er sich wie beim 6. Buch „Tiefer gehen“ als etwas unhandlicher Begleiter erweisen sollte. Der im Drava-Verlag erschienene, 544 Seiten starke und mit 260 Bildern ausgestattete Band führt in die Weiten und Tiefen des slowenischen und italienischen Karst, verweilt in vielfältig genutzten Dolinen und bei unterirdischen Mysterien (wie dem Zirknitzer See, siehe obiges Zitat) und endet vor den steilen Küsten vor Triest. Als entdeckende Vorausgeher unterwegs waren Gerhard Pilgram, Wilhelm Berger und Werner Koroschitz. Das „Wander-Reise-Lesebuch mit Tiefgang“ sei jedenfalls wärmstens empfohlen.



Foto: Gerhard Pilgram

Portal in Ocizla



V. l.: Barbara Streicher und Margit Fischer (Science Center Netzwerk), Romy Müller und Barbara Maier (UNI Services) am Eröffnungstag.

GrenzCheck – CheckOut

Der Aufforderung „Machen Sie Ihren persönlichen Grenzcheck“ sind zahlreiche Menschen aus der gesamten Universitäts-Community mit großer Begeisterung nachgekommen. Die Ergebnisse auf Keilrahmen hätten unterschiedlicher nicht ausfallen können, sowohl technisch als auch thematisch. Gefertigt, gesammelt und ausgestellt wurden hunderte Objekte auf einer 25 Meter langen „Pinnwand“ auf der Ostbrücke (östlicher Verbindungsgang von Zentralgebäude zu Südtrakt), und einige davon gelangten bei der Weihnachtsfeier zur Versteigerung. Der Erlös kam zur Gänze dem Verein VOBIS – Verein für offene Begegnung und Integration durch Sprache zugute.

MELITTA MOSCHIK
Reality Shapes

15. Dezember 2011 bis 4. März 2012

Burggasse 8, 9021 Klagenfurt
 Tel. +43(0)50.536.16252
 www.mmk.k.at

MMKK 
 MUSEUM MODERNER KUNST KÄRNTEN



Universitäts
.club
Wissen
schafts
verein
Kärnten

Universitäts.club | Wissenschaftsverein Kärnten - Ein Blick hinter die Kulissen

Erst vor wenigen Monaten hat sich der Universitäts.club als Wissenschaftsverein Kärnten neu formiert: Schon lässt sich eine attraktive Bilanz über zahlreiche gelungene „Interventionen“ in Wissenschaft und Gesellschaft ziehen. Neben dem zentralen jährlichen Symposium auf der Abbazia di Rosazzo wurden neue Veranstaltungsformate geschaffen bzw. fortgeführt, die auf beachtliches Publikumsinteresse gestoßen sind: Mit der Serie „Mensch und Natur“ wurde eine fruchtbare Kooperation mit dem „Naturwissenschaftlichen Verein Kärnten“ gestartet: Die Vortragsveranstaltungen selbst folgen der Logik eines diametralen Blicks auf Themen je aus der Sicht von Natur- und Geisteswissenschaften. Zuletzt war das Thema „Nutzen und Sinn von Schönheit“ an der Reihe.

Für die Reihe „Kunst | Wissenschaft | Gesellschaft“, einer qualitativ veränderten „Fortsetzung“ der erfolgreichen Symposiumsreihe von Irmgard Bohunovsky, konnte die Stadt Villach als Kooperationspartner gewonnen werden. Ja und dann gibt’s noch die Veranstaltungsreihen „Wissen schafft Kultur“ und „Wirtschaft und Umwelt – geht das (gut)?“. Dazu zahlreiche Beteiligungen an wissenschaftlichen Aktivitäten, wie etwa die „Jugoslawienkonferenz“, die „Akademie Friesach“, Kooperationen mit dem MMKK und vielen anderen Partnern.

Dahinter steckt eine Menge an Organisationsarbeit, die von einem kleinen Team ehrenamtlich tätiger „Idealisten“ geleistet wird, die hier einmal kurz vorgestellt werden sollen:



Foto: Puch

Elisabeth Faller, Astrid Godec, Christine Groß, Ruth Lerchster, Horst Peter Groß, Helmut Friessner, Jutta Menschik-Bendele (v. l.)

Das weiblich dominierte Vorstandsteam wird allerdings von einem Mann präsiert: **Horst Peter Groß**, Philosoph und Betriebspädagoge, im Berufsleben Leiter des Instituts zur Förderung von Wissenschaft und Forschung der Kärntner Sparkasse AG, zudem Forscher und Trainer im Bereich „Projekt- und Prozessmanagement“ sowie Unternehmensberater, leitet die Geschicke des Vereins seit dessen Gründung 1994 mit beachtlichem Erfolg: Der Hauptanteil der Vereinsarbeit – inklusive italo-philer und önologischer Aktivitäten – lastet auf seinen Schultern. **Ruth Lerchster**, die sympathische – das gilt natürlich unisono für alle weiblichen Mitglieder des Boards – Psy-

chologin und Gruppendynamikerin, Lehrende an der AAU sowie an Universitäten in Graz und Wien, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Interventionsforschung und kulturelle Nachhaltigkeit, steht ihm als Vizepräsidentin mit Zusatzverantwortung als Kassiererin zur Seite. Privat engagiert sie sich zudem im „Komitee für mehr Menschlichkeit und Toleranz in Kärnten“. **Jutta Menschik-Bendele**, Universitätsprofessorin für Klinische Psychologie, Psychotherapie und Psychoanalyse, verdienstvolle ehemalige Vizerektorin der AAU für Forschung, unterstützt den Verein – temperamentvoll, wie es ihre Art ist – nach Kräften, so es ihre zahlreichen internationalen Auftritte und Engagements erlauben. **Elisabeth Faller**, im „Brotberuf“ Direktorin der Volksbank Gmünd und Mitglied im mächtigen österreichischen „Wirtschaftsparlament“, steht dem Verein vor allem in Kunst- und Kulturagenden zur Seite, ist sie doch eine ausgewiesene Kennerin der Szene und auch selbst praktizierende Literatin.

Das weibliche Quartett im Vorstand vervollständigt **Christine Groß**. Die umtriebige und nicht nur beruflich anglophile Gymnasialprofessorin für Englisch und Psychologie/Philosophie engagiert sich für die Qualitätssicherung/Evaluation der Veranstaltungen und unterstützt diese organisatorisch. Seit kurzem erst assistiert **Astrid Godec** – sie hat ihren Job als Unternehmerin mit jenem einer Büroleiterin getauscht – mit großem Engagement dem Verein. Die Homepage www.uniclub.aau.at beweist ihren gelungenen Einstand.

Ja und was wäre ein Verein ohne Schriftführer: **Helmut Friessner**, Jurist und Philosoph, auch anderwärtig engagiert – etwa im Verein zur Verzögerung der Zeit oder bei Amnesty International –, bemüht sich nach Kräften, auch als Schreiber dieser Zeilen, die ausschweifenden Vereinsaktivitäten kurz und bündig zu dokumentieren.

Falls Sie mehr über die Vereinsphilosophie und -organisation wissen wollen: Dieser UNIsono-Ausgabe ist der neue Clubfolder beigelegt. Sollten Sie diesen an eventuell interessierte Persönlichkeiten weitergeben wollen, bekommen Sie weitere Folder in unserem Clubbüro im Servicegebäude der AAU (Tel.: 0463 2700 8715).

Universitäts.club-Tipps:

18. Jänner 2012, 19.00 Uhr, Stiftungssaal:

Michael Köhlmeier im Gespräch mit Michael Kerbler zum Thema „Weder für noch gegen! Über die ‚Nichtwiderständigkeit‘ von Literatur“

13. Februar 2012, 18.30 Uhr, Casineum Velden:

Vortrags- und Kabarettgala 2012 mit Heiner Flassbeck mit einem aktuellen Vortrag zum Thema „Finanzkrise“ und Roland Düringer mit seinem Programm „ICH einleben“.

PR

International orientiert

„Was du aus Leidenschaft und Begeisterung machst, bringt dich langfristig an deine Ziele!“, so lautet das Rezept für die erfolgreiche Studienlaufbahn und Karriere des Absolventen Thomas Diechler.

Thomas Diechler absolvierte 2006 das Studium der Angewandten Betriebswirtschaft mit den Schwerpunkten Innovationsmanagement und Unternehmensgründung, Produktions-, Logistik- und Umweltmanagement sowie Marketing und Internationales Management.

Auf dem Weg in die berufliche Karriere nahm er vor allem die guten theoretischen Grundlagen und das praxisnahe Wissen mit. „Insbesondere helfen mir im beruflichen Alltag die Lernerfahrungen im Umgang mit komplexen Problemstellungen, die sowohl durch Eigeninitiative als auch durch gute Teamarbeit mit meinen Studienkollegen und Professoren bewältigt werden konnten“, erinnert sich der 36-jährige Betriebswirt an seine Studienzeit zurück.

Für den ehemaligen Fußball-Profi hat der frühzeitige Kontakt zu den Unternehmen im In- und Ausland in Form von Praktika und Auslandsstudien sowie sein aktives Engagement in Sport- oder Sozialeinrichtungen einen sehr positiven Einfluss auf den Lebenslauf. Seine ersten Auslandserfahrungen machte er bereits während seines Studiums, indem er ein Jahr in Northampton in Großbritannien als Erasmus-Student verbrachte. „Wahrscheinlich die beste Zeit während meines Studiums!“, schmunzelt er.

Sein Praxissemester absolvierte Thomas Diechler bei Philips in Klagenfurt und erhielt unmittelbar danach eine Anstellung. Als Business Engineer war er anfänglich in einer Assistenzfunktion des lokalen Managements tätig, und nach erfolgreichem Abschluss einer „Black Belt [Lean Six Sigma] Ausbildung“ konnte er als Projektleiter wertvolle Erfahrungen im Ausland sammeln.

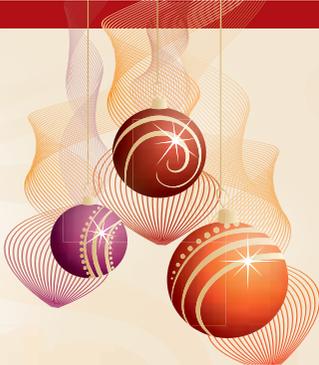
Seit März 2011 lebt der gebürtige Villacher mit seiner Familie in Hamburg. In der Hansestadt ist er für Philips Healthcare in der Medizintechniksparte tätig, wo er die Leitung eines Produktionsbereiches von Röntgenstrahlern übernommen hat.

Danach befragt, welche Erfordernisse für seinen Beruf besonders wichtig sind, nennt der Wahlhamburger: Ehrgeiz, Teamfähigkeit, Durchhaltevermögen und die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen. Thomas Diechler ist davon überzeugt, dass sein Praxissemester sowie auch sein Auslandsstudium ihm den Berufseinstieg wesentlich erleichtert haben.

Und privat: „Meine beiden Kinder bilden für mich den besten Ausgleich zum beruflichen Alltag“, bringt er es auf einen kurzen Nenner.



Projekteinsatz in Shanghai



wir drucken, was **SIE** wünschen

wir drucken einladungen, visitkarten,
flugblätter, geschäftsberichte,
geschäftsdrucksorten, werbeaussendungen,
prospekte, bücher, parte, ansichtskarten,
jubiläums- und festbroschüren

wir drucken in digital- und offsetdruck

wir drucken einzelexemplare
und höchstauflagen

wir drucken zielgenaue
personalisierte werbung

wir drucken top-qualität
in kürzester frist



druckreif

Vom Design über
die Druckvorstufe
bis zur Drucksorte

Albert Bostjančič
9535 Schiefing · www.druck-reif.at
Tel. (0664) 462 28 24



Jörg Meier

Institut für Germanistik
seit 1. Oktober 2011

Linguistik, unter Einbeziehung von historischen, psychologischen und gesellschaftlichen Phänomenen, ist für Jörg Meier, seit 1. Oktober Professor am Institut für Germanistik, eine große Leidenschaft. Der gebürtige Deutsche hat viele Sprachen gelernt, studierte an der Ruhr-Universität Bochum Germanistik, evangelische Theologie, Pädagogik und Philosophie und verfügt daher über ein sehr umfangreiches kultur- und sprachwissenschaftliches Fundament.

Neben seinen Schwerpunktuniversitäten Münster und Bochum, wo er promoviert wurde und sich habilitierte, sowie Gastprofessuren in Minsk, Kaschau und Wien, lehrte Jörg Meier acht Jahre an der Universität Leiden in den Niederlanden. Er möchte an der AAU die Ausrichtung der Germanistik mit beeinflussen, wobei ihn der Aufbau der germanistischen Sprachwissenschaft, die Sprachkontaktsituation und die Interdisziplinarität besonders reizen.

Fotos: Hoi

„Als SprachwissenschaftlerInnen sind wir gefordert, unser Spektrum zu erweitern“, meint der 50-Jährige und erklärt: „Sprache ist immer im Wandel. Sie hat sich durch den Einfluss der neuen Medien stark verändert.“ In der Werbesprachenforschung analysiert er, inwieweit Werbung – als wichtiger Teil unserer (Alltags-)Kultur – unser Leben und unsere Sprache verändert.

Die Kanzleisprachenforschung nennt Meier einen weiteren Schwerpunkt seiner Forschung, und dazu wird im nächsten Jahr ein internationales Handbuch erscheinen, das sich mit der geschriebenen Sprache der städtischen Kanzleien im Spätmittelhochdeutschen und Frühneuhochdeutschen befasst. „Die Kanzleien waren damals der Mittelpunkt der Schriftlichkeit einer Stadt“, so der Germanist.

In der Lehre möchte Jörg Meier, neben einer soliden Theorievermittlung, die Studierenden für Sprache und Kommunikation sensibilisieren. „In jeder Berufssparte ist es wichtig mit Sprache gut umgehen zu können“, sagt Meier und fügt schmunzelnd hinzu: „Zudem wünsche ich mir, dass meine Sprach-Begeisterung Studierende ansteckt.“

Alpen-Adria-Gastprofessorin am Institut für Anglistik und Amerikanistik

Den Alpen-Adria-Schwerpunkt der Universität Klagenfurt begleitet die Fakultät für Kulturwissenschaften mit einer permanenten Alpen-Adria-Gastprofessur. Seit 2005 werden Professorinnen und Professoren aus verschiedenen Ländern Europas in die Lehre eingebunden. Smiljana Komar, die nun zum dritten Mal als Gastprofessorin in Klagenfurt tätig ist, ist Professorin für Englische Sprachwissenschaft am Institut für Anglistik und Amerikanistik der Universität Ljubljana, wo sie die Fachgebiete Phonetik, Phonologie, Intonation und Diskursanalyse lehrt. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die der Prosodie und Pragmatik des Englischen. Smiljana Komar ist Vorsitzende der SDAŠ (Slovene Society for the Study of English) und Mitherausgeberin der anglistischen Zeitschrift ELOPE. Sie ist mit Antonella Riem (Universität Udine) und Allan James (AAU) mitverantwortlich für die Organisation der zweijährigen regionalen Alpine-Adriatic-Anglistics-Tagung.



Raymund Wilhelm

Institut für Romanistik
seit 1. Oktober 2011

„Ein besonderer Reiz Kärntens liegt für mich in der Mehrsprachigkeit – und in der Nähe zu Italien“, erzählt Raymund Wilhelm, der seit 1. Oktober für den Bereich Romanische Sprachwissenschaft an der AAU zuständig ist.

Der gebürtige Deutsche war zuletzt an der Ruhr-Universität Bochum tätig. Vorherige Stationen seiner wissenschaftlichen Karriere waren unter anderem die Universitäten Heidelberg, Basel, Freiburg im Breisgau und Graz. Das besondere Interesse des 50-jährigen Sprachwissenschaftlers gilt der Sprachgeschichte der Lombardei. Hier lässt sich beispielhaft das Zusammenleben verschiedener sprachlicher Volksgruppen beobachten: „Im 16. und 17. Jahrhundert waren große Teile Italiens unter spanischer Herrschaft. Sprachliche Konflikte gab es aber beispielsweise in Mailand kaum. Das Funktionieren unterschiedlicher Konstellationen von Mehrsprachigkeit übt gerade auf uns Heutige eine große Faszination aus.“ Die Sprachgeschichte

weiterer romanischer Sprachen zählt ebenfalls zum Forschungsgebiet von Raymund Wilhelm. Dabei interessiert er sich insbesondere auch für das Französische als eine der großen europäischen Kultursprachen. „Sprachgeschichte soll nicht nur die Entwicklung der sprachlichen Formen beschreiben“, ist Wilhelm überzeugt. „Vielmehr hat sie sich immer auch mit den sozialen und kulturellen Faktoren zu befassen, die auf die Sprache einwirken.“ Das aktuelle Forschungsprojekt Wilhelms gilt Texten aus dem mittelalterlichen Mailand. Mit zwei Doktorandinnen ediert er Handschriften aus dem 14. und 15. Jahrhundert und ordnet sie sprach- und kulturgeschichtlich ein. „Dabei analysieren wir nicht nur die Sprache, die in den Texten verwendet wird, sondern wir interessieren uns auch für die Art und Weise, wie die Texte gelesen wurden. Und wir versuchen herauszufinden, ob sich hier eine eigene regionale Sprachform herausbildet.“

Auf die Frage, was ihm in der Lehre am wichtigsten sei, resümiert Wilhelm: „Die Studierenden sollen auf inhaltlicher Ebene in der Lage sein, Probleme der Grammatik und der Linguistik eigenständig zu bearbeiten. Außerdem sollen sie die Fähigkeit besitzen, Texte in einer oder mehreren romanischen Sprachen zu verstehen und angemessen wiederzugeben. Wer eine fremde Sprache lernt, muss in das entsprechende Land gehen und muss viel lesen: Die regelmäßige Lektüre von Zeitungen oder von Romanen bildet eines der besten Mittel, um sich mit einer fremden Sprache und Kultur vertraut zu machen.“

Studieren Sie einmal unser Kontoangebot.

Wachsen Sie mit uns!

- Kontoführung gratis
- Maestro-Karte gratis
- BKS Online-Banking gratis
- alle SB-Kontoauszüge gratis
- Buchungen zum Super-Spar
und Spar-Tarif gratis
(kostenpflichtig sind Buchungen
zum Service-Tarif *)
- Begünstigte Soll-Verzinsung

Die konkreten Konto- und
Tarifbedingungen erhalten Sie
in jeder BKS Bank Filiale.

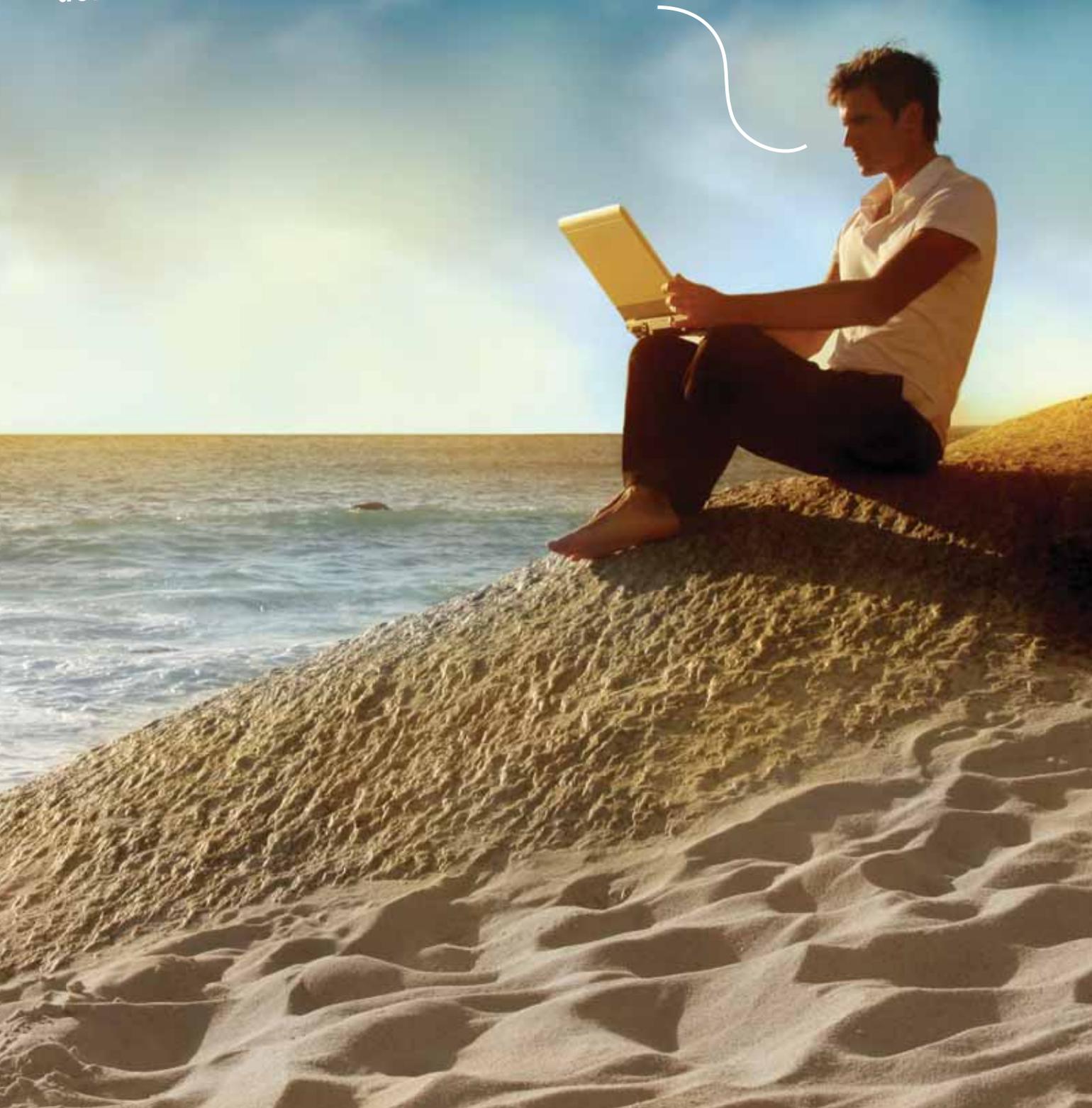
BKS Bank
3 Banken Gruppe

BKS Studentenkonto

BKS Bank, T: (0463) 5858-0, E: bks@bks.at, www.bks.at

*) Darunter fallen: Ein- und Auszahlung an der Kasse, Gutschrift/Belastung Scheck, Überweisung beleghaft/online am Schalter

Wo kann man am besten auf den Spuren
von Jacques Cousteau die letzten Geheimnisse
der Meere erkunden, wenn nicht in Marseille?



Get your ISIC-Card!

DieKärntner
SPARKASSE 